

Inhalt

Subjektives Wohlbefinden nach dem Rentenübertritt 1

Zufriedener denn je – Lebensverhältnisse in Deutschland 30 Jahre nach dem Mauerfall 7

The Impact of Statistical Discrimination in Shared Housing Markets 16

Subjektives Wohlbefinden nach dem Rentenübertritt

Eine Analyse zu Zufriedenheitsveränderungen mit europäischen Daten

Valentina Ponomarenko

GESIS – Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften

Der Übertritt vom Erwerbsleben in die Rente geht mit einer Vielzahl von Veränderungen einher. Neben den Veränderungen im Tagesrhythmus, sind auch das soziale Umfeld und die Identität eines Individuums betroffen. Dieser Einschnitt kann sowohl positive als auch negative Folgen für die Lebenszufriedenheit haben. Der aktuelle Forschungsstand präsentiert einerseits Belege für die Verschlechterung und andererseits auch für die Verbesserung der Lebenszufriedenheit mit dem Eintritt in die Rente. Gleichwohl gibt es Studien, die keinen Einfluss des Rentenübertritts auf die Lebenszufriedenheit feststellen können. Es zeigt sich, dass die Entwicklung der Lebenszufriedenheit wesentlich von der Erwerbssituation der Befragten und von den Bedingungen des Übertritts abhängt. Der folgende Beitrag gibt Einblick in die derzeitige Forschungslage zu den kurz- und langfristigen Folgen der Verrentung. Eine Langzeitbetrachtung der psychischen Folgen des Rentenübertritts ist auf wenige Länder beschränkt. Mit den vorliegenden Daten aus dem Survey of Health, Ageing and Retirement in Europe (SHARE) können Unterschiede zwischen europäischen Ländern erfasst werden.

Der Eintritt in die Rente – Ein psychosozialer Umbruch

Der Eintritt in die Rente ist eine unvergleichbare Umbruchssituation für Individuen. Im Zuge eines regulären Renteneintritts verlassen Individuen ihre berufliche Stellung und damit einhergehend auch ihr soziales Umfeld sowie ihre täglichen Gewohnheiten. Dies kann sich unmittelbar auf ihre Lebensqualität und die Bewertung ihrer Lebenszufriedenheit auswirken. Studien haben gezeigt,

dass eine hohe subjektive Einschätzung des Wohlbefindens gesund hält und die Lebenserwartung verlängert (Diener & Chan, 2011). Damit können Lebenszufriedenheit und andere Indikatoren des Wohlbefindens Hinweise auf „erfolgreiches“ Altern geben. Die Entwicklung des subjektiven Wohlbefindens beim Rentenübergang ist seit langem Gegenstand empirischer Untersuchungen. Das Erkenntnisinteresse bezieht sich dabei auf die Frage, ob psychische Gesundheit

im Alter die Qualität des Alterungsprozesses widerspiegeln kann. Dabei werden immer wieder konkurrierende Vermutungen über die Entwicklung der Lebenszufriedenheit nach dem Rentenübertritt angestellt. Einige Theorieansätze erwarten eine Verschlechterung, andere eine Verbesserung des Wohlbefindens. Im Folgenden werden die Grundzüge der Rollentheorie, der Kontinuitätstheorie und des Phasenmodells vorgestellt. Die Theorien vermuten unterschiedliche Entwicklungen des Wohlbefindens, abhängig von der Bedeutung des Übergangs für die sozialen Beziehungen und der Anpassungsfähigkeit der Individuen.

Die Rollentheorie erwartet für den Rentenübertritt zunächst, dass der Verlust der eigenen Berufsrolle das Wohlbefinden beeinträchtigt. Eine „Rolle“ vereint laut George (1993) sowohl den Status in der Sozialstruktur als auch die damit verbundenen Erwartungen an die Individuen und ihr eigenes Verhalten. Die Rollen prägen das Selbstverständnis einer Person. Dies wird besonders in einer Übergangssituation deutlich: Mit einer neuen Lebensphase, werden auch neue Rollen übernommen. Endet ein Lebensabschnitt, so endet auch oft die angenommene Rolle. Das Ende der Erwerbsphase in der individuellen Biographie, bedeutet auch den Verlust der damit verbundenen Rollen: Der Rolle als Erwerbstätige(r), Rolle als Fachkraft, Rolle als Ernährer(in) oder als Kollege oder Kollegin. Dahinter steht die Vermutung, dass der Verlust dieser Rollen mit einer Verschlechterung der Lebenszufriedenheit einhergeht. Auf der anderen Seite, könnte der Verlust einer unliebsamen Rolle eine Verbesserung der Lebenszufriedenheit bedeuten. Als Beispiel kann die Arbeitslosigkeit angeführt werden. Die mit einem Stigma verbundene Rolle kann in der Rente abgelegt werden.

Die Kontinuitätstheorie (Atchley, 1989) beschäftigt sich mit dem normativen Vorgang des Alterns. Bezogen auf Übergänge im Lebenslauf postuliert sie, dass Individuen dazu tendieren ihre internen und externen Strukturen zu erhalten. Dies geschieht mit Hilfe von Anpassungsstrategien im Lebensverlauf. Auf diese Weise etablieren Individuen eigene kohärente Handlungsstruktu-

ren, die in Umbruchssituationen ihr Selbstverständnis und ihre Lebenszufriedenheit langfristig nicht verändern können. Es leitet sich daher die folgende Hypothese ab: Die Lebenszufriedenheit ändert sich nicht beim Übergang in die Rente. Die Rollentheorie und die Kontinuitätstheorie beziehen sich vorwiegend auf eine Übergangssituation im Lebensverlauf. Die Rollentheorie präzisiert allerdings nicht, welche dauerhaften Effekte der Rollenverlust nach sich zieht. Die Kontinuitätstheorie geht davon aus, dass laufend Adaptionsprozesse an eine stets veränderliche Umwelt stattfinden. Daher wird nicht zwischen kurz- und langfristigen Entwicklungen unterschieden. Stattdessen ist es der Kontinuitätstheorie zu Eigen, dass frühere Erfahrungen und ein innerer Wertekompass die Handlungsweisen der Individuen leiten.

Das Phasenmodell nach Atchley (Atchley, 1976; Reitzes & Mutran, 2004; M. Wang, Henkens, & van Solinge, 2011) fügt dem Verrentungsprozess eine Dynamik zu. Es wird ein Anfangs- und Endpunkt des Verrentungsprozesses festgelegt. Die Adaption steht auch hier im Fokus der Entwicklung, jedoch erst nach dem Erleben einer Krisensituation. Das fünfstufige Phasenmodell beginnt mit der Flitterwochenphase (*honeymoon stage*). Zu Beginn erfreuen sich Rentnerinnen und Rentner an neu gewonnener Freizeit und neuen Freiheiten. Danach tritt die Ernüchterungsphase (*disenchantment stage*) ein, in der die Individuen enttäuscht feststellen, dass ihre Erwartungen nicht der Realität entsprechen. In der Umorientierungsphase (*reorientation stage*) entwickeln die Personen realistischere Erwartungen an die Möglichkeiten und Grenzen der Rentenzeit. Es folgt darauf eine Phase der Stabilität (*stability stage*), in der Personen sich an die neuen Umstände angepasst haben. In der letzten Phase, der Schlussphase (*termination stage*), erleben die Individuen zunehmend altersbedingte Morbidität und damit einhergehend weniger Unabhängigkeit bis zum Tod. Nach dem Phasenmodell steigt die Lebenszufriedenheit zunächst an, bleibt einige Zeit stabil und sinkt dann ab. Wann, nach einer initialen Euphorie, der Zeitpunkt

für die Verschlechterung beginnt, konnte in mehreren Studien nicht einheitlich festgestellt werden. Er variiert von 12 Monaten bis zu sechs Jahren (Reitzes & Mutran, 2004).

Die Lebenszufriedenheit nach der Rente verbessert sich für die meisten Individuen

Der aktuelle Forschungsstand zur Entwicklung der Lebenszufriedenheit im Rentenübertritt findet sowohl Belege für eine Verbesserung als auch für eine gleichbleibende Lebenszufriedenheit nach dem Rentenübertritt. Es lassen sich jedoch Unterschiede in Bezug auf Geschlecht, Biographie und Erwerbssituation direkt vor dem Übertritt identifizieren. Die folgenden Ergebnisse beziehen sich auf Studien, die Befragte vor und kurze Zeit nach dem Rentenübertritt befragt haben. Männer erleben eine statistisch signifikante Verbesserung ihrer Lebenszufriedenheit nach dem Rentenübertritt (Antonova, Belloni, Meschi, & Pasini, 2015; Kim & Moen, 2002). Dabei profitieren besonders Männer, die vor der Rente ein sehr niedriges subjektives Wohlbefinden aufwiesen. Kim, Moen und Hofmeister (2001) belegen, dass der Rentenübertritt des Ehemannes und die gleichzeitige Erwerbstätigkeit der Ehefrau zu starken Konflikten führt. Sobald beide Ehepartner mehr als zwei Jahre verrentet sind, steigt die eheliche Zufriedenheit erheblich. Ein entscheidender Faktor ist die Erwerbssituation unmittelbar vor der Rente. Arbeitslose, erwerbsunfähige und erwerbslose Personen haben eine erhebliche und statistisch signifikant niedrigere Lebenszufriedenheit unmittelbar vor der Verrentung (Hetschko, Knabe, & Schöb, 2014; Ponomarenko, Leist, & Chauvel, 2019). In Ponomarenko et al. (2019) kann dargelegt werden, dass Erwerbstätige und nichterwerbstätige Personen vom Rentenübertritt profitieren. Arbeitslose erleben jedoch die stärkste Verbesserung im Vergleich zu Personen, die einer Arbeit nachgingen. Es konnten ebenso große Unterschiede zwischen europäischen Ländern nachgewiesen werden. Der Forschungsstand präsentiert auch Belege für eine gleichbleibende Lebens-

zufriedenheit (Abolhassani & Alessie, 2013; Henning, Lindwall, & Johansson, 2016). Dies betrifft hauptsächlich Personen, die regulär in die Rente eingetreten sind.

Die langfristige Entwicklung der Lebenszufriedenheit verläuft unterschiedlich je nach Bildungsstand

In den hier zitierten Untersuchungen zum Rentenübertritt, wurde die Lebenszufriedenheit vor und nach dem Übergang in Rente gemessen. Damit liegen nur zwei Messpunkte vor. Die Aussagekraft über die langfristige Entwicklung des subjektiven Wohlbefindens ist mit diesem Verfahren eingeschränkt, weil die Adaptionsprozesse an eine neue Lebensphase nicht erfasst werden können. Einige Studien nutzen mehrere Messzeitpunkte um den langfristigen Verlauf der Lebenszufriedenheit zu verfolgen. Dingemans und Henkens (2015) untersuchten die Entwicklung der Lebenszufriedenheit über 10 Jahre in den Niederlanden mit einer Alterskohorte von mindestens 50-Jährigen. Auch über lange Observationsperioden zeigen ihre Ergebnisse, dass ein unfreiwilliges Karriereende mit geringerer Lebenszufriedenheit korreliert. Dies ist nicht der Fall, wenn die Verrentung freiwillig erfolgt oder wenn eine Brückentätigkeit in der Zwischenzeit ausgeführt wurde. Die Autoren können auch bestätigen, dass Frauen, im Vergleich zu Männern, weniger von der Verrentung profitieren. Damit bekräftigen sie Geschlechterunterschiede und die Relevanz von Rahmenbedingungen bei der Verrentung.

Die folgenden empirischen Ergebnisse weisen auf einen nicht-linearen Verlauf der Lebenszufriedenheit in der Rente hin. Mit Hilfe von dynamischen Modellen mit mehreren Messzeitpunkten konnte eine Reihe an Studien mit dem German Socio-economic Panel und dem US-amerikanischen Health and Retirement Survey eine nicht-lineare Entwicklung der Lebenszufriedenheit nachweisen (Pinquart & Schindler, 2007; Mo Wang, 2007; Wetzel, Huxhold, & Tesch-Römer, 2015). Bedeutsam ist jedoch, dass die Verläufe sich gruppen-

spezifisch unterscheiden. So finden Wetzel et al. (2015) zwar eine Steigerung der Lebenszufriedenheit nach der Rente. Die Lebenszufriedenheit ist jedoch vor dem Renteneintritt bei Erwerbstätigen zuvor leicht und bei Arbeitslosen stark gesunken. Erwerbstätige geben vor und nach der Rente eine höhere Lebenszufriedenheit als Arbeitslose an. Arbeitslose erleben jedoch eine höhere Steigerung nach der Rente an. Es zeigen sich ebenso große Unterschiede im Verlauf zwischen Bildungsgruppen. Niedrigere Bildungsgruppen erleben langfristig den stärksten Abfall der Lebenszufriedenheit bis zu acht Jahre nach Renteneintritt. Auch Wang (2007) und Pinquart und Schindler (2007) präsentieren gruppenspezifische Verläufe bei denen Arbeitslose und prekär Beschäftigte hohe Steigerungen nach dem Renteneintritt erleben, jedoch langfristig auch ein Abfallen der Lebenszufriedenheit. Der derzeitige Forschungsstand für langfristige Untersuchungen bestätigt, dass der Verlauf der Lebenszufriedenheit sehr stark von der individuellen Situation abhängt. Weiterhin finden sich zunehmend Belege für einen zunächst positiven Effekt der Rente auf die Lebenszufriedenheit, der sich im weiteren Lebensverlauf jedoch abschwächt. Das Phasenmodell nach Atchley erhält damit empirische Unterstützung.

Der Rentenübertritt verbessert die Lebenszufriedenheit in europäischen Ländern

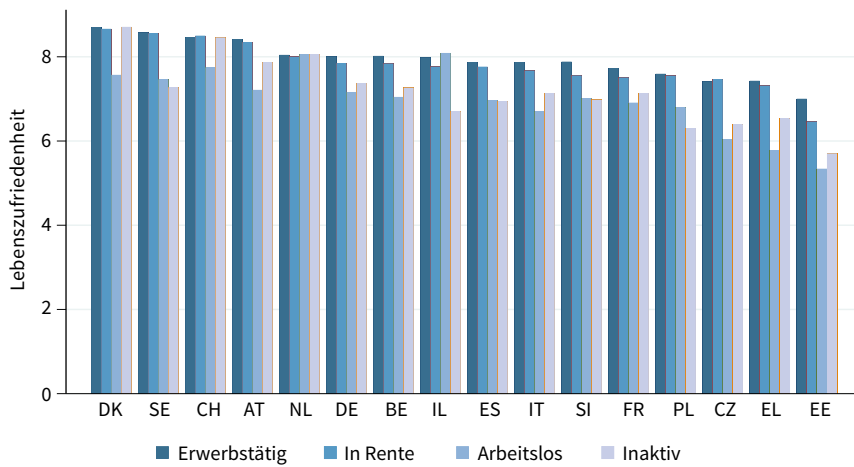
Für die Analyse der Lebenszufriedenheit im Verrentungsprozess werden die Daten des Survey of Health, Ageing and Retirement in Europe (SHARE) (Börsch-Supan et al., 2013) herangezogen. Für den SHARE wurden im Laufe von sieben Befragungswellen (2004 bis 2017) über 140.000 Individuen im Alter von 50 zur Erwerbssituation, Gesundheit, Finanzen und vieles mehr befragt. Die Langfristbefragung wurde in insgesamt 29 Ländern durchgeführt. Für die vorliegende Datenauswertung wurden Individuen ausgewählt, die mindestens vor und nach dem Rentenübertritt befragt wurden. Da die relevanten Variablen zur Lebenszufriedenheit in Welle 1 und

3 nicht vergleichbar sind, werden nur Welle 2 und 4 bis 7 genutzt. Nicht alle Länder nehmen an mindestens zwei Zeitpunkten teil. Daraus ergibt sich eine Stichprobe mit 35.210 Befragten aus 18 Ländern. Befragte können bis zu fünf Mal befragt worden sein. Die Stichprobe besteht zu 33,6% aus Personen, die drei Mal befragt wurden, zu 28,2% aus Personen, die zwei Mal befragt wurden und zu 25,7% aus Personen, die vier Mal befragte wurden. Nur 12,5% der Stichprobe wurde fünf Mal befragt. Bei der ersten Befragung sind die Teilnehmer mindestens 50 und maximal 80 Jahre alt und noch nicht verrentet. Damit eine möglichst aussagekräftige Stichprobe erhalten bleibt, findet der Übergang in die Rente frühestens vor dem zweiten Befragungszeitpunkt oder später statt. Von 34.155 Befragten treten 12.233 Personen am Ende des Beobachtungszeitraums in die Rente über. Leider bieten die Daten keine zuverlässige Messung des genauen Übertrittjahres. Daher wird die Angabe über den aktuellen Erwerbsstatus genutzt, um den Rentenübertritt festzulegen.

In Grafik 1 ist zu sehen, dass die Lebenszufriedenheit zwischen den Ländern variiert und im Besonderen nach Erwerbstatus. Die Lebenszufriedenheit wird als 11-stufige Likert-Skala abgefragt bei der 0 die niedrigste und 10 die höchste Angabe ist. Auf den ersten Blick zeigen sich in den meisten Ländern keine deutlichen Unterschiede zwischen Erwerbstätigen und Rentnern. Die Lebenszufriedenheit der Arbeitslosen, und in einigen Ländern, der inaktiven¹ Bevölkerung ist im Vergleich statistisch signifikant reduziert.

In Tabelle 1 sind die Ergebnisse einer multivariaten Analyse der gesamten Stichprobe zu sehen. Es wird der Effekt der Verrentung auf die Lebenszufriedenheit mit Hilfe einer Fixed-Effects-Analyse berechnet. Damit können individuelle Merkmale untersucht werden bei denen Korrelationen zur abhängigen Variable zu vermuten sind. Indem nur die individuelle Veränderung zwischen verschiedenen Messzeitpunkten berücksichtigt wird, wird der individuelle Fehlerterm eliminiert. Dies hat den Vorteil, dass Verzerrungen aufgrund von Niveauun-

Grafik 1 Niveau der Lebenszufriedenheit nach Erwerbstatus in europäischen Ländern



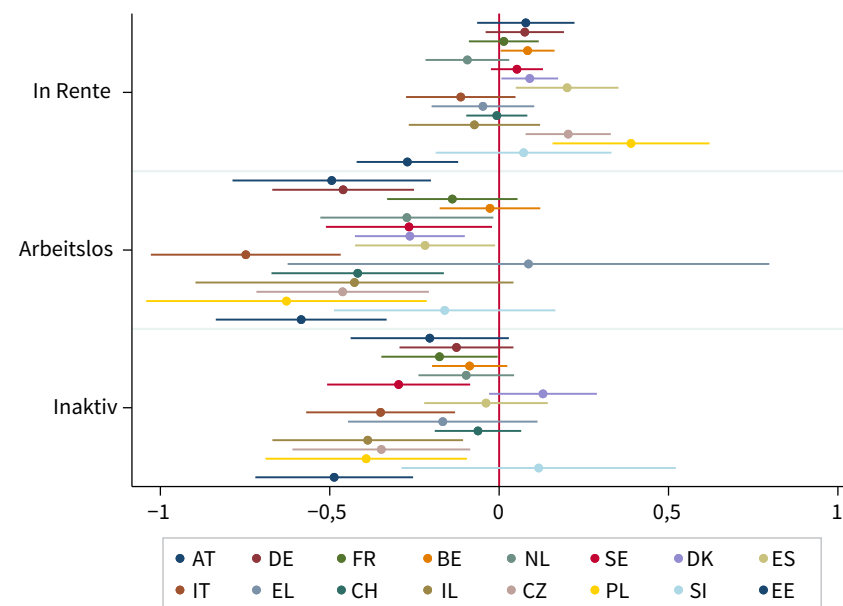
Datenbasis: Survey of Health, Ageing and Retirement in Europe: Welle 2 und 4 bis 7. Standardfehler sind auf Personenebene geclustert.

Tabelle 1 Fixed-Effects-Analyse der Lebenszufriedenheit aller Befragten

Variable	Modell 1	Modell 2	Modell 3
	Alle b (SE)	Männer b (SE)	Frauen b (SE)
Erwerbstatus			
Erwerbstätig	Referenz	Referenz	Referenz
In Rente	0,04** (0,02)	0,02 (0,02)	0,06** (0,02)
Arbeitslos	-0,34*** (0,03)	-0,35*** (0,04)	-0,33*** (0,04)
Inaktiv	-0,18*** (0,02)	-0,35*** (0,05)	-0,11*** (0,03)
Partner im Haushalt	0,32*** (0,03)	0,35*** (0,06)	0,31*** (0,04)
Anzahl chronische Erkrankungen	-0,05*** (0,01)	-0,5*** (0,01)	-0,05*** (0,01)
Haushaltsvermögen	0,01*** (0,00)	0,01*** (0,00)	0,01*** (0,00)
Haushaltseinkommen	0,01 (0,01)	0,01 (0,01)	0,01 (0,01)
N (Beobachtungen)	90.010	36.543	53.467
N (Befragte)	35.697	14.683	21.014

Anmerkung: b= Regressionskoeffizient B; Signifikanzniveau: *p<=0,05, **p<= 0,01, ***p<=0,001

Grafik 2 Länderspezifische Koeffizienten des Erwerbsstatus



Anmerkung: Koeffizienten basieren auf dem aktuellen Erwerbstatus der FE-Regression. Für jedes Land einzeln berechnet unter Hinzunahme der Kontrollvariablen. Abgebildet mit 95% Konfidenzintervallen.

terschieden zwischen den Individuen ausgeschlossen werden können. Der Nachteil besteht darin, dass zeitunveränderliche Variablen wie Geschlecht oder Landeszugehörigkeit nicht berücksichtigt werden können. In allen Rechenmodellen wird die Entwicklung der Lebenszufriedenheit nur mit zeitveränderlichen Variablen geschätzt. Die zusammengefassten Daten aus allen Ländern des SHARE bestätigen, dass das Eintreten in die Rente mit einer statistisch signifikanten Verbesserung der Lebenszufriedenheit einhergeht. In Modell 1 sind alle Befragten berücksichtigt, unabhängig ob sie im Laufe des Beobachtungszeitraums in die Rente eingetreten sind oder nicht. Obwohl Rentner eine höhere Lebenszufriedenheit als Erwerbstätige angeben, ist die Effektgröße im Vergleich zu den Koeffizienten der Arbeitslosen und Inaktiven sehr klein. Einen Partner im Haushalt zu haben trägt somit mehr zur Lebenszufriedenheit bei als der Eintritt in die Rente. Dennoch ist der Koeffizient statistisch signifikant und positiv. In Modell 2 und Modell 3 werden die Koeffizienten nach Geschlecht abgetragen. Es zeigen sich deutliche Unterschiede beim Renteneffekt zwischen Männern und Frauen. Frauen profitieren von der Verrentung im geringen Maße, während der Effekt bei Männern noch kleiner und statistisch nicht signifikant ist. Damit ist anzunehmen, dass sie keine Veränderung der Lebenszufriedenheit erleben.

In Grafik 2 wird Modell 1 für jedes Land² einzeln berechnet und die Koeffizienten des Erwerbstatus abgetragen, um die Länderunterschiede bildhaft darzustellen. Die Grafik zeigt, dass es sowohl Variationen im Renteneffekt, als auch bei den Koeffizienten für Arbeitslosigkeit und Inaktivität zwischen den Ländern gibt. In den meisten Ländern ist der Rentenkoeffizient positiv. Besonders hohe Effektstärken weisen Polen, die Tschechische Republik und Spanien auf. Die Länge der Konfidenzintervalle spiegelt die variierende Stichprobengröße zwischen den Ländern wider. Einige Länder zeigen einen negativen Effekt der Rente. Dies sind Österreich, Israel, Griechenland und Italien. Berücksichtigt man in der zusammengefassten Analyse

alle Länder ohne die Ausreißer Polen und Spanien, reduziert sich der positive Effekt der Rente, bleibt aber statistisch signifikant von Null verschieden. Das gleiche Ergebnis wird ermittelt, wenn man die negativen Ausreißer eliminiert. Der Rentenübertritt verbessert in einem sehr geringen Umfang die Lebenszufriedenheit in den meisten Ländern.

Erwerbslose erleben die größte Steigerung der Lebenszufriedenheit nach dem Rentenübertritt

Der Forschungsstand hat gezeigt, dass die individuelle Erwerbssituation den Verlauf der Lebenszufriedenheit beeinflusst. Es ist auffällig, dass in den Länderstudien besonders die Arbeitslosen und unfreiwillig Verrenteten vom Übergang in die Rente profitieren. Zumeist werden Personen, die wenig Chancen auf dem Arbeitsmarkt haben, in die Frühverrentung gedrängt. Dieser Effekt wird auch häufig als Push-Faktor bezeichnet. Besonders in Arbeitsmärkten, die zu wenige Stellen aufweisen, werden Ältere herausgedrängt. In der SHARE-Befragung wird nach einem Grund für die Verrentung gefragt. Allerdings wird in der Frage nicht eindeutig zwischen Frühverrentung und regulärem Renteneintritt differenziert. Zusätzlich enthält dieser Indikator etwa 50% Ausfälle und ist somit nicht auswertbar. Ohnehin kann die Frage nach freiwilliger oder unfreiwilliger Frühverrentung einem komplexen Sachverhalt unterliegen. Ebbinghaus und Radl (2015) untersuchen inwieweit Frühverrentung durch Arbeitslosigkeit subjektiv als unfreiwillige Verrentung empfunden wird. Sie belegen, dass 30% der Frühverrentungen in Europa aufgrund von Entlassungen und Erwerbsunfähigkeit erfolgen und damit als unfreiwillig einzustufen sind. Jedoch geben nur 10% dieser Teilgruppe an, aus der Erwerbstätigkeit herausgedrängt worden zu sein und subjektiv unfreiwillig in die Rente übergetreten zu sein. Um mögliche Unterschiede zu untersuchen, wird die Fixed-Effects-Analyse für drei Teilgruppen wiederholt: Personen, die vor der Rente erwerbstätig, arbeitslos oder inaktiv waren.

Tabelle 2 Fixed-Effects-Analyse der Lebenszufriedenheit nach Erwerbstatus vor dem Rentenübertritt

Variable	Modell 4	Modell 5	Modell 6
	Erwerbstätigkeit	Arbeitslosigkeit	Inaktivität
	b (SE)	b (SE)	b (SE)
In Rente	0,07*** (0,02)	0,37*** (0,06)	0,15*** (0,03)
Nicht in Rente	Referenz	Referenz	Referenz
Partner im Haushalt	0,39*** (0,05)	0,11 (0,19)	0,26** (0,09)
Anzahl chronische Erkrankungen	-0,03* (0,01)	-0,05 (0,03)	-0,09*** (0,02)
Haushaltsvermögen	0,01* (0,00)	0,02* (0,01)	0,01* (0,01)
Haushaltseinkommen	0,02* (0,01)	-0,02 (0,03)	-0,01 (0,02)
N (Beobachtungen)	24.431	3.528	9.853
N (Befragte)	7.869	1.187	3.431

Anmerkung : b= Regressionskoeffizient B; Signifikanzniveau: *p<=0.05, **p<= 0.01, ***p<=0.001

In Tabelle 2 ist zu sehen, dass die Lebenszufriedenheit am stärksten zunimmt, wenn Personen vor der Rente arbeitslos waren. Dieser Effekt bestätigt die Rollentheorie und den Forschungsstand. Im Fall von Arbeitslosigkeit wird der Status als Abweicher von der Norm beendet. Auch die Personen, die vorher inaktiv waren und sich nun als verrentet bezeichnen, erleben eine Steigerung der Lebenszufriedenheit. Im Vergleich dazu ist der Koeffizient der vorher Erwerbstätigen sehr gering angestiegen. Die Kontrollvariablen zeigen ein beständiges Muster, jedoch mit verschiedenen Stärken zwischen den Gruppen.

Mit fünf Wellen des SHARE ist es möglich, die Entwicklung der Lebenszufriedenheit nach der Rente zu verfolgen. Dafür werden die Teilnehmer der Befragung ausgewählt, die schon beim zwei-

ten Beobachtungszeitpunkt in die Rente übergetreten sind. Dies reduziert die Stichprobe um etwa die Hälfte. Dennoch können wir die Entwicklung von etwas mehr als 6.000 Personen verfolgen. Wie im vorigen Abschnitt erwähnt, nehmen nur etwa 12% Personen an fünf Befragungen teil. Im Mittel sind diese Teilnehmer 2,7 Mal befragt worden. In Tabelle 3 ist zu sehen, dass der positive Effekt der Verrentung durchaus bis zur dritten Beobachtung anhält. Er wird erst stärker und verbleibt auf einem hohen Niveau. Dazu ist anzumerken, dass die Zeit zwischen den Beobachtungspunkten zwischen 2 und 4 Jahren liegen kann, da die SHARE Befragungen zunächst nicht in regelmäßigen Abständen erfolgen. Aufgrund der Forschungsergebnisse anderer Untersuchungen ist der Verlauf jedoch plausibel. Inwieweit dieser Effekt

Tabelle 3 Entwicklung der Lebenszufriedenheit über die Beobachtungszeitpunkte

Variable	Modell 7
	b (SE)
In Rente eingetreten	0,09*** (0,02)
In Rente: zweite Beobachtung	0,12*** (0,03)
In Rente: dritte Beobachtung	0,17*** (0,04)
In Rente: vierte Beobachtung	0,01 (0,04)
Partner im Haushalt	0,36*** (0,07)
Anzahl chronische Erkrankungen	-0,03* (0,01)
Haushaltsvermögen	0,01** (0,00)
Haushaltseinkommen	0,02 (0,01)
N (Beobachtungen)	18.438
N (Befragte)	6.644

Anmerkung: b= Regressionskoeffizient B; Signifikanzniveau: *p<=0.05, **p<= 0.01, ***p<=0.001. Alle Befragte der Teilgruppe waren zum zweiten Beobachtungszeitpunkt in Rente.

durch Selektion im Panelverbleib verstärkt wird, kann an dieser Stelle nicht untersucht werden. Es ist jedoch möglich, dass glücklichere und gesündere Menschen in die Langfristbefragung selektiert werden und solche mit einem schlechten Gesundheitszustand früher ausfallen.

Zusammenfassung und Ausblick

Die Ergebnisse der empirischen Analyse bestätigen, dass der Eintritt in die Rente positive Effekte für die Lebenszufriedenheit hat. Dabei konnte die vorliegende Arbeit frühere Forschungsergebnisse teilweise bestätigen. Die auf dem Arbeitsmarkt Benachteiligten verzeichnen höhere Steigerungen der Lebenszufriedenheit. Die Rollentheorie liefert dafür eine Erklärung. Des Weiteren kann nicht festgestellt werden, dass die Lebenszufriedenheit – wie von der Kontinuitätstheorie postuliert – stets gleich bleibt. Alle Teilpopulationen zeigen Veränderungen. Die geringsten Veränderungen finden sich bei Personen, die unmittelbar vor dem Übertritt erwerbstätig waren und bei Männern. Die Kontinuitätstheorie findet demnach keine Bestätigung. Der Geschlechterunterschied zugunsten von Frauen ist in der Form noch nicht dokumentiert und weicht von den Erkenntnissen ab. In der Langfristanalyse bestätigte sich die Flitterwochenphase des Rentenprozesses. Obwohl die vorliegenden Ergebnisse aufgrund der reduzierten und eventuell selektieren Stichprobengröße mit Vorsicht zu genießen sind, bestätigen sie den Forschungsstand. Ob das Phasenmodell wirklich zutrifft sollte mit einer längeren Beobachtung verifiziert werden. Leider tragen die Daten des SHARE in dieser Hinsicht noch zu wenige Beobachtungszeitpunkte zusammen.

Das Ausmaß der Verbesserung der Lebenszufriedenheit variiert zwischen den Geschlechtern und den Umständen der Verrentung. Es gibt Hinweise, dass diese Effekte unterschiedlich stark zwischen einzelnen Ländern ausgeprägt sind. Weitere Länderunterschiede sollten mit einer komparativen Untersuchung des Rentensystems und der Arbeitsmarktsituation analysiert werden.

Gerade die Push- und Pull-Mechanismen könnten zu einer veränderten Wahrnehmung über den Rentenübertritt führen.

Literatur

- Abolhassani, M., & Alessie, R. (2013). Subjective Well-Being Around Retirement. *De Economist*, 161(3), 349–366.
- Antonova, L., Belloni, M., Meschi, E., & Pasini, G. (2015). *The effect on mental health of retiring during the economic crisis. University Ca'Foscari of Venice, Dept. of Economics Research Paper Series No, 10.*
- Atchley, R. C. (1976). *The sociology of retirement*. New York: John Wiley.
- Atchley, R. C. (1989). A continuity theory of normal aging. *The Gerontologist*, 29(2), 183-190.
- Börsch-Supan, A., Brandt, M., Hunkler, C., Kneip, T., Korbmacher, J., Malter, B., . . . Zuber, S. (2013). Data Resource Profile: The Survey of Health, Ageing and Retirement in Europe (SHARE). *International Journal of Epidemiology*, 42(4), 992-1001.
- Diener, E., & Chan, M. Y. (2011). Happy People Live Longer: Subjective Well-Being Contributes to Health and Longevity. *Applied Psychology: Health and Well-Being*, 3(1), 1-43. doi:10.1111/j.1758-0854.2010.01045.x
- Dingemans, E., & Henkens, K. (2015). How do retirement dynamics influence mental well-being in later life? A 10-year panel study. *Scand J Work Environ Health*, 41(1), 16-23. doi:10.5271/sjweh.3464
- Ebbinghaus, B., & Radl, J. (2015). Pushed out prematurely? Comparing objectively forced exits and subjective assessments of involuntary retirement across Europe. *Research in Social Stratification and Mobility*, 41, 115-130. doi:10.1016/j.rssm.2015.04.001
- George, L. K. (1993). Sociological Perspectives on Life Transitions. *Annual Review of Sociology*, 19, 353-373.
- Henning, G., Lindwall, M., & Johansson, B. (2016). Continuity in Well-Being in the Transition to Retirement. *GeroPsych*, 29(4), 225-237. doi:10.1024/1662-9647/a000155
- Hetschko, C., Knabe, A., & Schöb, R. (2014). Changing identity: Retiring from unemployment. *The Economic Journal*, 124(575), 149-166.
- Kim, J. E., & Moen, P. (2002). Retirement Transitions, Gender, and Psychological Well-Being: A Life-Course, Ecological Model. *The Journals of Gerontology, Series B: Psychological Sciences and Social Sciences*, 57(3), 212-222.
- Moen, P., Kim, J. E., & Hofmeister, H. (2001). Couples' Work/Retirement Transitions, Gender and Marital Quality. *Social Psy-*

chology Quarterly, 64(1), 55-71.

- Pinquart, M., & Schindler, I. (2007). Changes of Life Satisfaction in the Transition to Retirement: A Latent-Class Approach. *Psychology and Aging*, 22(3), 442-455. doi:10.1037/0882-7974.22.3.442
- Ponomarenko, V., Leist, A. K., & Chauvel, L. (2019). Increases in wellbeing in the transition to retirement for the unemployed: catching up with formerly employed persons. *Ageing and Society*, 39(2), 254-276. doi:10.1017/s0144686x17000976
- Reitzes, D. C., & Mutran, E. J. (2004). The Transition to Retirement: Stages and Factors that influence Retirement Adjustment. *International Journal of Aging and Human Development*, 59(1), 63-84.
- Wang, M. (2007). Profiling Retirees in the Retirement Transition and Adjustment Process: Examining the Longitudinal Change Patterns of Retirees' Psychological Well-Being. *Journal of Applied Psychology*, 92(2), 455-474. doi:10.1037/0021-9010.92.2.455
- Wang, M., Henkens, K., & van Solinge, H. (2011). A review of theoretical and empirical advancements. *Am Psychol*, 66(3), 204-213. doi:10.1037/a0022414
- Wetzel, M., Huxhold, O., & Tesch-Römer, C. (2015). Transition into Retirement Affects Life Satisfaction: Short- and Long-Term Development Depends on Last Labor Market Status and Education. *Social Indicators Research*, 125(3), 991-1009. doi:10.1007/s11205-015-0862-4
- 1 *Als inaktiv gelten erwerbslose Personen, die dem Arbeitsmarkt freiwillig oder aufgrund von Krankheit nicht zur Verfügung stehen.*
 - 2 *Luxemburg und Portugal wurden nicht berücksichtigt, weil die unabhängigen Variablen die Schätzung der Lebenszufriedenheit nicht verbessert haben (F-Test>0,05)*

valentina.ponomarenko@gesis.org

doi: 10.15464/isi.64.2020.1-6

Zufriedener denn je – Lebensverhältnisse in Deutschland 30 Jahre nach dem Mauerfall

Maximilian Priem, Franziska Kaiser & Jürgen Schupp

DIW Econ GmbH

Weltorganisation für Geistiges Eigentum (WIPO)

Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung, Berlin

Die Wiedervereinigung Deutschlands jährt sich am 3. Oktober 2020 zum 30. Mal. Drei Jahrzehnte haben gleichwohl noch nicht genügt um die Lebenszufriedenheit zwischen Ost- und Westdeutschen vollkommen anzugleichen. Nach einem kontinuierlichen Schrumpfen des „Happiness Gap“ der selbstberichteten Lebenszufriedenheit in den späten 1990ern und frühen 2000er Jahren war der Unterschied im Jahr 2018 zwar geringer denn je, wurde aber nicht vollständig überwunden. Zu diesem Schluss kommt die Analyse, die auf Angaben des Erhebungsjahrs 2018 der Langzeitstudie Sozio-oekonomisches Panel (SOEP) beruht, welche vom DIW Berlin in Zusammenarbeit mit Kantar Public erhoben wird.

Die Freude war enorm, als im November 1989 die Berliner Mauer fiel, die nach über 40 Jahren deutscher Teilung, die Wiedervereinigung Deutschlands initiierte. Doch mischten sich mit dieser Freude bald Zukunftssorgen aufgrund der durch den bevorstehenden Systemwechsel entstandenen Unsicherheit bei den ostdeutschen Bürger*innen. Während im Westen das alltägliche Leben der meisten Menschen weitestgehend ohne strukturelle Veränderungen blieb, wurde den Menschen im neuen Osten der Bundesrepublik jeden Tag vor Augen geführt, dass aufgrund der extremen Unterschiede beider Systeme eine Anpassung von Ost und West deutlich länger als ursprünglich erhofft dauern würde. Bis heute ist ein erkennbarer Unterschied in der Lebenszufriedenheit zwischen Ost- und Westdeutschen zu beobachten. Erst im April 2019 betonte Angela Merkel bei einem Treffen mit den ostdeutschen Ministerpräsident*innen, sich weiter für die Angleichung der Lebensverhältnisse einzusetzen. Es „wächst die Ungeduld“, da 30 Jahre nach der friedlichen Revolution strukturelle Unterschiede vielfach noch immer nicht angeglichen wurden. Derweil spiegeln die Debatten um das Ende des Solidarpakts II sowie die künf-

tige Ausgestaltung und des finanziellen Ausgleichs zwischen Ost- und Westdeutschen nur eine Seite der Medaille wider.

In Bezug auf die sozialpolitische Angleichung der Lebensbedingungen sollten nicht ausschließlich materielle Dimensionen wie Haushaltseinkommen oder andere marktwirtschaftliche Aspekte ins Auge genommen werden, sondern auch subjektive Dimensionen wie die Lebenszufriedenheit oder die Ausprägung von Sorgen der Menschen in Deutschland berücksichtigt werden (vgl. Glatzer & Zapf 1984; Zapf & Habich 1999; Goebel, Habich & Krause 2009; Hoffmann & Schupp 2018).¹

Zu einem Gesamtbild des Standes des Anpassungsprozesses Ostdeutschland zählt auch die Lebenszufriedenheit der Bürger*innen. So stellt auch der jüngste Jahresbericht der Bundesregierung zum Stand der Deutschen Einheit (2019) auf Basis der Befragungsergebnisse des SOEP fest: „Trotz der eindrucksvollen Erfolge stellt der Stand der deutschen Einheit nicht alle Bürgerinnen und Bürger – insbesondere in den neuen Ländern – in gleicher Weise zufrieden“.²

Diese fortbestehenden Einstellungs- und Zufriedenheitsdifferenzen spiegeln sich auch in Bezug auf die politische

Entwicklung Deutschlands sowie im Wahlverhalten wider. Im Nachgang der letzten Wahlen zum Europäischen Parlament im Frühsommer 2019 zeichneten sich erkennbare Unterschiede in den Wahlentscheidungen der Ostdeutschen im Vergleich zu den westdeutschen Mitbürger*innen ab (vgl. Franz, Fratzscher & Kritikos 2019).

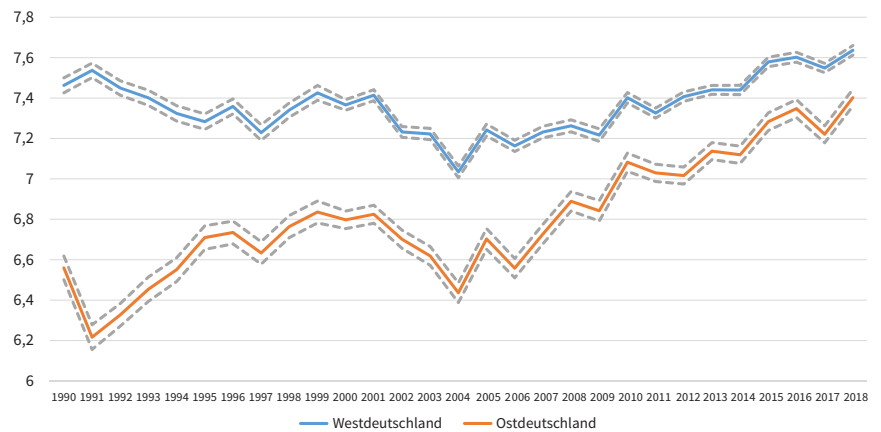
Die folgenden Berechnungen basieren auf den Daten des Sozio-oekonomischen Panels (SOEP) (vgl. auch Giesselmann et al. 2019).³ Das SOEP zeichnet sich als besonders geeignete Datenquelle zur Beantwortung derartiger Fragestellungen aus, da es eine der wenigen Studien ist, die bereits wenige Monate nach dem Fall der Mauer noch in der ehemaligen DDR eine Basisermessung in rund 2.200 Haushalten erhob und somit den gesamten Zeitraum der Transformation umfasst (vgl. Schupp & Wagner 1991). Diese bevölkerungsrepräsentative Umfrage wird seit 1984 in Westdeutschland und seit Juni 1990 in Ostdeutschland erhoben (vgl. Priem & Schupp 2014). Das SOEP ist unter dem Dach der Leibniz-Gemeinschaft am Deutschen Institut für Wirtschaftsforschung (DIW) in Berlin angesiedelt, die Feldarbeit wird derzeit durch Kantar Public (München) durchgeführt. Im SOEP werden neben der allgemeinen Lebenszufriedenheit die Sorgen und Zufriedenheiten in verschiedenen Lebensbereichen standardisiert erhoben. Daraus lassen sich Fragestellungen bezüglich der Entwicklung Deutschlands seit der Wiedervereinigung beantworten: Wie hat sich die allgemeine Lebenszufriedenheit in Ost- und Westdeutschland seit 1990 entwickelt? Sind Menschen in den alten Bundesländern zufriedener als

in den Neuen? Welche Sorgen beschäftigen die Deutschen am meisten? In welchen Lebensbereichen gleichen sich mittlerweile die Zufriedenheiten der ost- und westdeutschen Bürger*innen und wo bestehen noch Unterschiede?⁴

Lebenszufriedenheit in Ost und West so hoch wie nie nach der Vereinigung Deutschlands

Die Lebenszufriedenheit in Deutschland zeigt in den letzten 30 Jahren erhebliche Dynamiken auf. Grafik 1 veranschaulicht die Entwicklung der Lebenszufriedenheit in den alten sowie neuen Bundesländern seit 1990.^{5, 6} Nachdem die Lebenszufriedenheit der Ostdeutschen im Jahr der Wende weit unter der der Westdeutschen lag, vergrößerte sich der Unterschied in der selbstberichteten durchschnittlichen Lebenszufriedenheit zunächst noch, da eine Reihe an Folgen der Wiedervereinigung zwar antizipierbar waren, sich aber erst in den Folgejahren in den erfragten Lebenszufriedenheiten niederschlugen. So war beispielsweise die Arbeitslosigkeit zu Beginn des Jahres 1990 in der DDR nahezu gleich null, was sich durch die Wiedervereinigung schlagartig änderte und sich negativ auf die Lebenszufriedenheit in Ostdeutschland zu Beginn der 1990er Jahre auswirkte. Die großen Hürden, die in Folge der Wiedervereinigung überwunden werden mussten, machen sich ab 1991 auch in der berichteten Lebenszufriedenheit der Westdeutschen bemerkbar. Bis 1995 folgte eine erkennbar rasche Annäherung der in Ost- und Westdeutschland gemessenen Lebenszufriedenheiten. Anschließend stagnierte die Ost-West-Differenz für ca. ein Jahrzehnt auf gleichbleibendem Niveau. Mit der angespannten Weltlage infolge der Attentate vom 11. September 2001 und den Arbeitsmarkt- und Sozialreformen unter Gerhard Schröder bei einem Stand der Arbeitslosigkeit von rund 5 Mio. Menschen zu Beginn des Jahres 2005 sank die Lebenszufriedenheit in ganz Deutschland auf einen bislang im SOEP-Zeitraum gemessenen Tiefpunkt. Seitdem ist die Lebenszufriedenheit in Ost und West wieder angestiegen und auch die mittlere

Grafik 1 Lebenszufriedenheit in Ost und West



Datenbasis: SOEP V35; Gewichtet; Ohne Geflüchteten-Samples.

Lebenszufriedenheit der Ostdeutschen nähert sich seither kontinuierlich dem höheren westdeutschen Niveau an. Ein geringer Unterschied zwischen Ost und West bleibt allerdings bestehen. Im Jahr 2018 zeichnete sich die bisher höchste selbstberichtete durchschnittliche Lebenszufriedenheit in West- sowie in Ostdeutschland ab.⁷ Nachdem die Ost-West-Differenz im Jahr 2016 ihren bisherigen Tiefststand erreichte, zeigen die SOEP Daten für das Jahr 2018, dass der Unterschied weiterhin sehr gering ist.

Insgesamt hat sich die Lebenszufriedenheit in den neuen Bundesländern über die letzten Jahrzehnte dem höheren Niveau in Westdeutschland angenähert. Gleichzeitig zeigt die Analyse, dass sich die verstärkte Zuwanderung von Geflüchteten im Jahr 2015 trotz der erhöhten Sorgen im Bereich Zuwanderung weder in Ost- noch in Westdeutschland (siehe Grafik 2) negativ auf die durchschnittliche allgemeine Lebenszufriedenheit in Deutschland ausgewirkt hat. Stattdessen ist ein starker Anstieg in der Lebenszufriedenheit in Ost- und Westdeutschland von 2014 bis 2016 zu erkennen, deren Niveau im Jahr 2018 noch übertroffen wird.

Gleichwohl geht diese Verbesserung der bilanzierten Lebenszufriedenheit einher mit deutlich gestiegenen Sorgen um Zuwanderung und Kriminalität. Ein genauerer Blick auf die einzelnen Sorgen verdeutlicht also, dass weiterhin ein deutlicher Unterschied zwischen Ost- und Westdeutschland in bestimmten Bereichen besteht.

Deutlicher Anstieg der Sorgen um Frieden, Ausländerfeindlichkeit und Zuwanderung in Ost- und Westdeutschland, trotz geringer Besorgnis um die wirtschaftliche Entwicklung

Auch die Entwicklung des Grades der subjektiv wahrgenommenen Sorgen in Ost- und Westdeutschland seit dem Wiedervereinigungsjahr 1990 kann mit Hilfe des SOEP ermittelt werden. Dazu werden Sorgen in Bezug auf unterschiedliche private sowie öffentliche Lebensbereiche anhand einer Skala mit drei Ausprägungen erhoben (große Sorgen, einige Sorgen, keine Sorgen). Hierbei handelt es sich beispielsweise um Sorgen bezüglich Zuwanderung, Frieden oder Umwelt. Die Ergebnisse in Grafik 2 spiegeln die Entwicklung des Anteils der großen Sorgen seit 1990 wider.

In den letzten 30 Jahren sind die Ostdeutschen in beinahe allen Bereichen stärker besorgt gewesen als ihre westdeutschen Mitbürger*innen. Allein im Bereich der Sorgen um die Umwelt und Klima übersteigt die Besorgnis der Westdeutschen das Niveau der Sorgen der Ostdeutschen marginal.⁸ Die Umweltbewegung der 1980er Jahre und das damit einhergehende hohe Niveau der Sorgen um die Umwelt zeichnen sich klar in Ost und West ab. Nachdem Verbesserungen im Umweltschutz in ganz Deutschland durchgesetzt wurden stagnieren die Sorgen um die Umwelt zu Beginn des 21. Jahrhunderts.⁹ Im Zeitverlauf waren die Sorgen um die Umwelt im Jahr 2018

Grafik 2 Verlauf der großen Sorgen in öffentlichen und privaten Bereichen



Datenbasis: SOEP V35; Gewichtet; Ohne Geflüchteten-Samples.

demnach relativ gering, es ist jedoch ein leichter Anstieg seit 2014 erkennbar. Eine Ausnahme stellt das Jahr 2007 dar, welches zu diesem Zeitpunkt das wärmste Jahr seit Beginn der regelmäßigen Wetteraufzeichnungen war und in welchem Hitze, Dürre, Wirbelstürme und schmelzendes Eis in der Arktis weltweit die Berichterstattung dominierten.

Seit 2009 werden die Befragten zusätzlich nach ihren subjektiven Sorgen in Bezug auf den Klimawandel befragt. Auch hier zeigen sich marginal höhere Sorgen in Westdeutschland und das Niveau entspricht etwa dem der Sorgen um die Umwelt. Der geringfügige Anstieg der Sorgen im Jahr 2017 setzte sich zumindest im Jahr 2018 nicht fort.¹⁰

Nachdem der Klimawandel und politische Auseinandersetzungen im Nahen Osten weltweit viele Menschen in die Flucht treiben, sind auf Basis des SOEP bereits seit 2012 in Ost und West zunehmende Sorgen in Bezug auf die Zuwanderung nach Deutschland zu verzeichnen, die freilich vielfach auch Folge der gewachsenen Zuwanderung aus Ost-

europa infolge der EU-Ost-Erweiterung geschuldet sein dürften. Die Sorge um Zuwanderung wird im SOEP seit 1998 erhoben und lässt bis zum Jahr 2008 einen deutlichen Zusammenhang mit der wirtschaftlichen Situation erkennen. Dementsprechend sind diese Sorgen in Ostdeutschland marginal höher als in Westdeutschland. Mit den weltweit zunehmenden Krisenherden, besonders auch mit dem seit 2011 andauernden Bürgerkrieg in Syrien und den daraus resultierenden Flüchtlingsbewegungen in Richtung Europa, ist die Sorge um die Zuwanderung nach Deutschland extrem angestiegen. Der bisherige Höchststand wurde im Jahr 2016 gemessen, wobei sich 57 Prozent der Ostdeutschen und 43 Prozent der Westdeutschen große Sorgen um die Zuwanderung nach Deutschland machten. In den Jahren 2017 sowie 2018 ist hingegen ein Rückgang zu verzeichnen, während die berichteten Sorgen in Ostdeutschland auch 2018 deutlich höher als in Westdeutschland sind.

Damit einhergehend ist zwischen 2014 und 2016 ein extremer Anstieg der Sorgen um die Ausländerfeindlichkeit und die Kriminalität zu verzeichnen, die – wie auch die Sorgen um Zuwanderung – in 2017 sowie 2018 wieder gesunken sind, sich jedoch noch immer auf einem erhöhten Niveau befinden. Seit der Jahrhundertwende kann man keinen statistisch signifikanten Unterschied mehr in der Entwicklung der Sorgen um Ausländerfeindlichkeit zwischen Ost und West erkennen. Allerdings hat die Differenz in den Sorgen um die Kriminalität zwischen ost- und westdeutschen Befragten seit 2011 zunächst wieder zugenommen und hält seither kontinuierlich an, verringert sich aber in den Jahren 2017 sowie 2018, was auf einen weiteren Unterschied der Wahrnehmung der Bevölkerung in Ost- und Westdeutschland verweist.

Auch die Besorgnis der Befragten in Ost und West in Bezug auf den Weltfrieden ist seit 2013 gleichermaßen angestiegen, jedoch ebenfalls in den Jahren 2017 sowie 2018 wieder gesunken. Der Krieg in der Ostukraine, die seit 2014 zunehmende internationale – und erstmals auch europäische – Bedrohung durch den Islamischen Staat sowie der nicht enden wollende Konflikt in Syrien

schlagen sich in den berichteten Sorgen nieder. Der bisher erhobene Höchstwert, der in Folge der Anschläge des 11. September 2001 gemessen worden ist, wurde allerdings bis zuletzt nicht übertroffen. Dennoch war der Anteil der Menschen, die sich große Sorgen um den Frieden machen, seit der Wiedervereinigung selten so hoch wie im Jahr 2018.

Dagegen ist den Ergebnissen der Analyse zu entnehmen, dass die Sorgen um die allgemeine wirtschaftliche Entwicklung im Jahr 2014 so niedrig waren wie nie zuvor und seither nur marginal angestiegen sind. In den direkten Folgejahren der Wiedervereinigung entwickeln sich die ökonomischen Sorgen in beiden Teilen Deutschlands zunächst in entgegengesetzter Richtung. Insgesamt verlaufen die Sorgen um die eigene und allgemeine wirtschaftliche Entwicklung extrem gleichförmig in den alten und neuen Bundesländern, lediglich in konjunkturellen Hochphasen ist in der Vergangenheit in Ostdeutschland stets ein höheres Maß an Sorgen bestehen geblieben. Dementsprechend haben auch die Sorgen um die eigene wirtschaftliche Situation seit 2012 in Folge des wirtschaftlichen Aufschwungs im gesamten Bundesgebiet kontinuierlich abgenommen. Nachdem diese Besorgnis in Ostdeutschland noch stärker gefallen ist als in Westdeutschland, war die Differenz 2016 geringer denn je.

Die Sorge um die eigene wirtschaftliche Entwicklung steht erwartungsgemäß zumindest bei der Gruppe der Erwerbstätigen auch mit der Besorgnis um den eigenen Arbeitsplatz in Verbindung. Zunächst erreicht der Verlauf der Sorgen um die Sicherheit des eigenen Arbeitsplatzes im Jahr 1991 seinen Höchststand und verzeichnet in Ostdeutschland in den folgenden beiden Jahren einen deutlichen Rückgang um anschließend parallel zum westdeutschen Niveau zu verlaufen. Dabei ist eine Absenkung des Ostdeutschen Niveaus in Annäherung an das Westdeutsche zu erkennen, welches dieses allerdings nicht vollkommen erreicht wird. Seit 2016 ist hingegen der Anteil der großen Sorgen bzgl. des Arbeitsplatzes bei Ostdeutschen wie Westdeutschen nahezu gleich groß.

Seit 1998 wird zudem die Frage der Sorge um die eigene Gesundheit gestellt. Die Analyse zeigt, dass die Differenz in der Sorge um die persönliche Gesundheit zwischen Ost- und Westdeutschland seither erkennbar zugenommen hat. Dies ist durch einen höheren Anstieg der Sorgen in Ostdeutschland im Vergleich zu Westdeutschland bedingt. Eine mögliche Erklärung dafür ist der demographische Unterschied zwischen den neuen und alten Bundesländern. Durch eine verstärkte Abwanderung von – vor allem weiblichen – jungen Ostdeutschen, steigt das Durchschnittsalter in ostdeutschen Bundesländern. Nachdem die Sorge um die Gesundheit mit dem Alter zunimmt und zusätzlich heutzutage in Deutschland ein höheres Alter erreicht werden kann als noch vor 20 Jahren dürften die Unterschiede gerade bei diesem Sorgenindikator vor allem auch auf die veränderten Altersstrukturen im Zeitverlauf zurückzuführen sein. Seit 2014 zeichnet sich ein konstanter Verlauf dieses Sorgenbereichs ab.

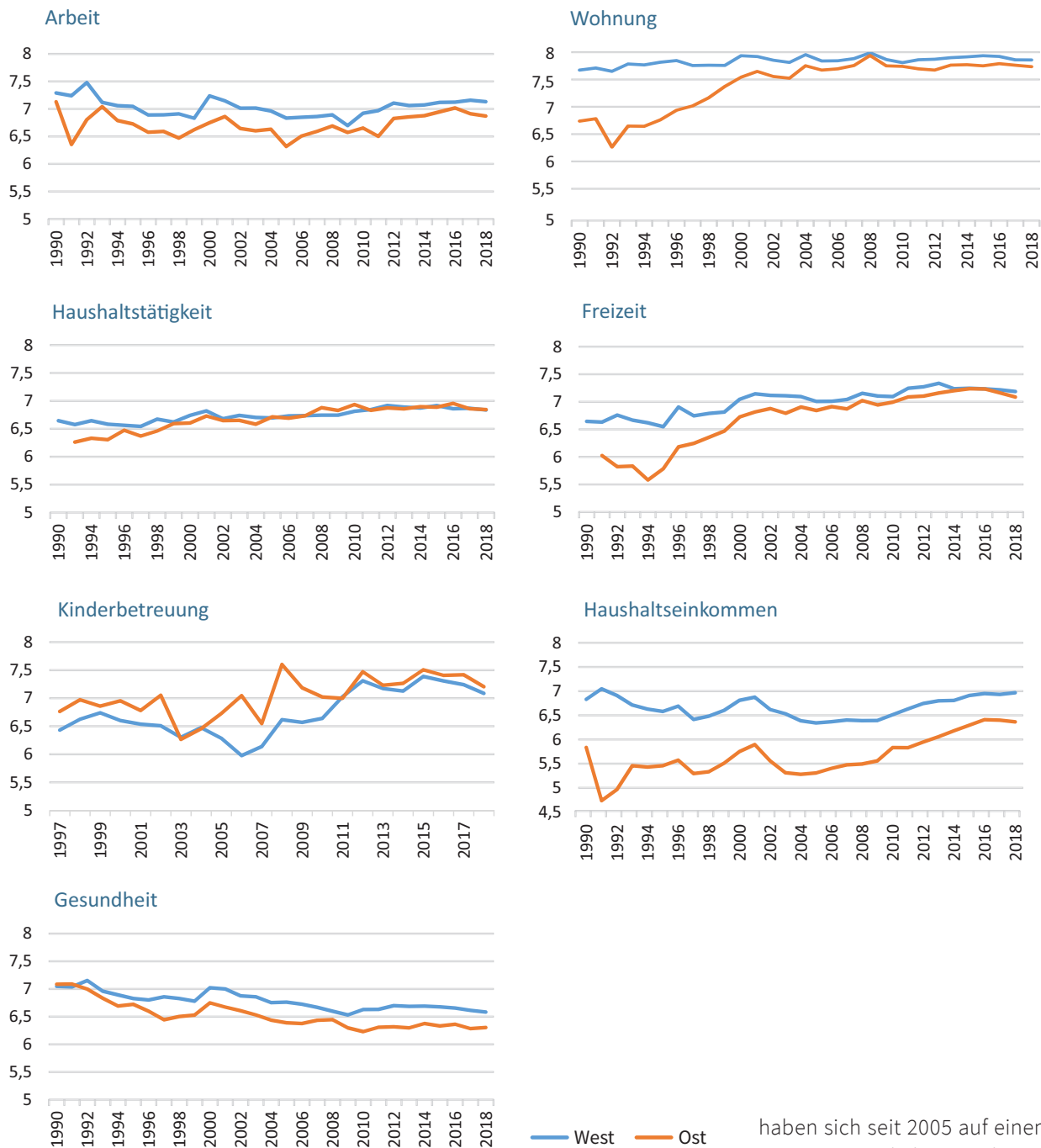
Zufriedenheit mit Wohnung, Freizeit, Kinderbetreuung und Haushaltstätigkeit in Ost- und Westdeutschland angeglichen

Mit dem SOEP werden nicht nur Daten zu den Sorgen der Deutschen ermittelt, sondern es wird zugleich das Niveau der Zufriedenheit bezüglich unterschiedlicher Lebensbereiche ermittelt. So hat im Zuge der Wiedervereinigung Deutschlands die Zufriedenheit mit der Arbeit zunächst in Westdeutschland zugenommen, wohingegen in Ostdeutschland ein starker Einbruch im Jahr 1991 zu verzeichnen ist (Grafik 3).

Seit 1993 entwickelt sich diese Bereichszufriedenheit allerdings sehr gleichförmig bis die Ost-West-Unterschiede im Jahr 2018 nach längerer Zeit wieder leicht zugenommen haben. Freilich wird die Frage nach der Arbeitszufriedenheit nur von den Personen beantwortet, die Erwerbstätige sind.

Ähnlich wie auch im Bereich der Arbeitszufriedenheit, ist beim Haushaltseinkommen unmittelbar nach der Vereinigung eine divergierende Entwicklung in Ost- und Westdeutschland

Grafik 3 Verlauf der mittleren Bereichszufriedenheiten



Datenbasis: SOEP V35; Gewichtet; Ohne Geflüchteten-Samples.

erkennbar. Seit 1993 ist der Verlauf gleichförmig, jedoch mit einer höheren Zufriedenheit mit dem Haushaltseinkommen in Westdeutschland. Nach einem Fall der Einkommenszufriedenheit im Jahr 2002, zeichnet sich eine stetig zunehmende Zufriedenheit in diesem Bereich in ganz Deutschland ab, wobei das ostdeutsche Niveau trotz kontinuierlicher Annäherung unterhalb des Westdeutschen bleibt. Auch im Jahr 2018 waren Personen in Ostdeutschland mit ihrem Haushaltseinkommen deutlich

unzufriedener als in Westdeutschland.

In den Bereichen Wohnung, Haushaltstätigkeit, Kinderbetreuung und Freizeit ist hingegen mittlerweile kein signifikanter Unterschied mehr in der Zufriedenheit zwischen Ost- und Westdeutschen erkennbar. In der Zufriedenheit mit der Haushaltstätigkeit bestand seit jeher nur ein geringer Unterschied, der sich bereits Mitte der 1990er Jahre angeglichen hat. Differenzen in den Freizeitmöglichkeiten und Wohnstandards zwischen Ost- und Westdeutschland

haben sich seit 2005 auf einem hohen Niveau angeglichen. Wohingegen der Verlauf der Zufriedenheit mit der Kinderbetreuung erst seit 2011 vollkommen ausgeglichen ist, nachdem zwischen 2005 und 2010 stärkere Schwankungen in Ostdeutschland erkennbar sind. Allerdings lag das Zufriedenheitsniveau der Ostdeutschen in diesen beiden Bereichen meist über dem der Westdeutschen.

Der Unterschied in der Zufriedenheit mit der Gesundheit ist im Gegensatz zu den Sorgen in diesem Bereich eher marginal. Insgesamt hat die Gesundheitszufriedenheit seit 2000 kontinuierlich im gesamten Bundesgebiet abgenommen.

Ein kleiner – signifikanter – Unterschied bleibt

Aus der deskriptiven Analyse kann entnommen werden, dass im Hinblick auf verschiedene Bereichszufriedenheiten und Sorgen vielfach kein Unterschied mehr zwischen der subjektiven Bewertung in Ostdeutschland und Westdeutschland besteht. Beim zentralen bilanzierenden Indikator des subjektiven Wohlbefindens jedoch, der allgemeinen Lebenszufriedenheit, ist auch im Jahr 2018 noch kein gemeinsames Niveau erreicht. Ob es sich dabei um strukturelle Unterschiede handelt, die auch in bestimmten Regionen der alten Bundesländer zu einer höheren Unzufriedenheit führen können, wie bspw. Differenzen in den soziodemografischen Merkmalen des Alters, des Familienstands oder Haushaltstyps, oder ob es stattdessen einen nicht näher identifizierbaren Effekt kulturell östlicher Prägung gibt, wird mit Hilfe multivariater Regressionsanalysen untersucht. Dabei wird die Variation des jeweiligen Niveaus der allgemeinen Lebenszufriedenheit durch soziodemografischen Kovariate im jährlichen Querschnitt erklärt. Darüber hinaus wurde der jeweilige Wohnort in Ost- oder Westdeutschland zur Zeit der Wende berücksichtigt, sodass der entsprechende „Ost-West-Indikator“ vor allem als sozialisatorische Ost-West-Prägung interpretiert werden kann.¹¹ Als Kontrollvariablen werden in die Berechnung das Geschlecht, das jeweilige Alter, Nationalität, Haushaltsnettoeinkommen, Erwerbsstatus, Bildung, Haushaltsgröße, Haushaltstyp und die Gemeindegröße einbezogen.

In Tabelle 1 sind exemplarisch für den Zeitverlauf die Ergebnisse der OLS-Regressionen für die Jahre 1992, 2002, 2012 und 2018 abgetragen.¹² Erkennbar ist, dass sich auch in der multivariaten Analyse klar ein Trend der Angleichung der allgemeinen Lebenszufriedenheit zwischen Ost- und Westdeutschland abzeichnet. Im Jahr 1992, kurz nach der Wende, zeigt die Analyse einen negativen mittleren Effekt von fast einem Punkt auf der 11-stufigen Lebenszufriedenheitsskala (siehe Kasten), für den Fall, dass die befragte Person in einem der neuen

Tabelle 1 Ost-West-Unterschiede bei allgemeiner Lebenszufriedenheit

	1992	2002	2012	2018
Region: Ost	-0.836*** (0.04)	-0.407*** (0.03)	-0.222*** (0.02)	-0.123*** (0.03)
Geschlecht: weiblich	0.016 (0.03)	0.050* (0.02)	0.064** (0.02)	0.058* (0.02)
Alter	-0.033*** (0.01)	-0.039*** (0.00)	-0.046*** (0.00)	-0.031*** (0.00)
Alter zum Quadrat	0.000*** (0.00)	0.000*** (0.00)	0.000*** (0.00)	0.000*** (0.00)
Nationalität: ausländisch	-0.135*** (0.04)	-0.044 (0.03)	0.041 (0.03)	0.111*** (0.03)
Haushaltseinkommen(ln)	0.673*** (0.04)	0.616*** (0.03)	0.609*** (0.03)	0.533*** (0.03)
2. Teilzeit erwerbstätig	0.031 (0.06)	0.074 (0.04)	0.004 (0.03)	0.028 (0.03)
3. Geringfügig erwerbstätig	0.200 (0.12)	0.056 (0.06)	0.028 (0.05)	-0.001 (0.05)
4. Arbeitslos	-0.776*** (0.07)	-0.835*** (0.05)	-0.748*** (0.05)	-0.831*** (0.07)
5. In Ausbildung	0.120 (0.09)	-0.107 (0.07)	-0.077 (0.07)	-0.107 (0.08)
6. Nicht erwerbstätig	0.005 (0.04)	-0.049 (0.03)	-0.060 (0.03)	-0.150*** (0.04)
Geringe Bildung	0.003 (0.04)	-0.141*** (0.03)	-0.154*** (0.03)	-0.116*** (0.03)
Hohe Bildung	-0.008 (0.05)	0.119*** (0.03)	0.159*** (0.03)	0.080** (0.03)
Haushaltsgröße	-0.010 (0.02)	0.098*** (0.02)	0.091*** (0.01)	0.095*** (0.01)
2. (Ehe-)Partner-Haushalt	0.308*** (0.07)	0.186*** (0.04)	0.298*** (0.04)	0.219*** (0.04)
3. Familien-Haushalt (Kinder bis 16 Jahre)	0.353*** (0.08)	0.088 (0.06)	0.304*** (0.06)	0.086 (0.05)
4. Ein-Eltern-Haushalt	-0.187 (0.10)	-0.343*** (0.07)	-0.126* (0.05)	-0.242*** (0.05)
5. Familien-Haushalt (Kinder über 16 Jahre)	0.202* (0.08)	0.059 (0.06)	0.091 (0.06)	-0.064 (0.05)
6. Sonstiger Haushalt	0.250** (0.09)	-0.056 (0.08)	0.054 (0.07)	-0.038 (0.06)
Gemeindegrößenklasse <20.000	-0.005 (0.04)	0.008 (0.03)	0.010 (0.02)	0.004 (0.03)
Gemeindegrößenklasse >100.000	-0.119** (0.04)	0.005 (0.03)	0.030 (0.03)	-0.050 (0.03)
Konstante	8.164*** (0.14)	7.899*** (0.10)	7.975*** (0.10)	7.857*** (0.11)
R ²	0.135	0.109	0.104	0.075
N	12.873	23.844	27.224	22.423

* p<0.05, ** p<0.01, *** p<0.001

Bundesländer lebte. Zehn Jahre später, im Jahr 2002, ist dieser Effekt lediglich halb so groß und beträgt im Jahr 2012 noch 0,22 Punkte. Die neuesten derzeit verfügbaren Daten des SOEP aus dem Jahr 2018 zeigen, dass der negative „Ost-Effekt“ immer noch signifikant ist, aber nur noch bei 0,12 Punkten liegt. Betrachtet man den Einfluss weiterer ins Modell einbezogener erklärender sozio-demographischer Merkmale, so bestätigen diese die Befunde der Lebenszufriedenheitsforschung: Die Lebenszufriedenheit verläuft mit dem Altern U-förmig,

das heißt, sie ist im mittleren Alter am niedrigsten.¹³ Arbeitslosigkeit hat einen stark negativen und Einkommen sowie Bildung einen positiven Effekt auf die allgemeine Lebenszufriedenheit (Winkelmann, L. & Winkelmann, R. 1998). Der Verlauf des „Happiness Gaps“ von Menschen in West- und Ostdeutschland über die Regressionen aller Jahre ist in Grafik 4 dargestellt.

Zu Beginn der 1990er Jahre verlief die Angleichung der Lebensverhältnisse zunächst sehr schnell, bis die Entwicklung ab 1997 stagnierte. Erst im Jahr

2008 erfolgte erneut ein größerer Schritt in der Annäherung an das Westniveau. Während der letzten zehn Jahre ist der bestehende Unterschied lediglich marginal zurückgegangen. Trotz dieses Trends zur Angleichung, belegt die multivariate Analyse, dass der Angleichungsprozess bezüglich der allgemeinen Lebenszufriedenheit noch immer nicht abgeschlossen ist.

Subjektive Bilanz des Rückblicks von 30 Jahren

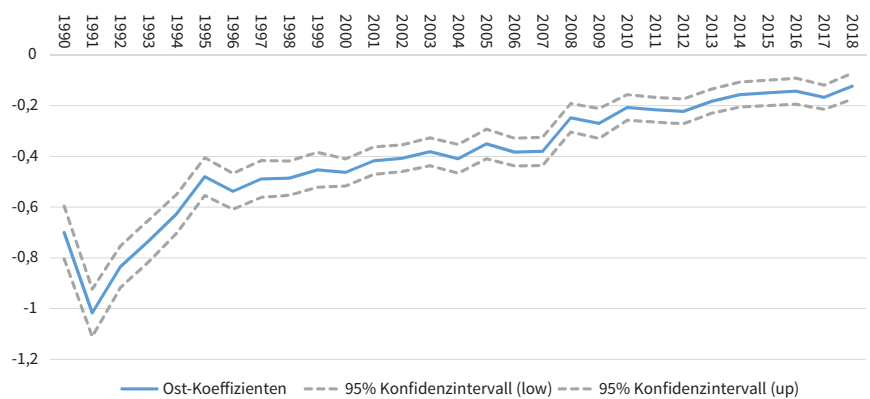
Die bislang präsentierten Verläufe basieren auf Fragen zum subjektiven Wohlbefinden, die seit 1990 einmal jährlich in Ost- und Westdeutschland ermittelt wurden. Sie spiegeln jeweils die zeitgenössischen Befindlichkeiten der Befragten wider. In der Befragungswelle 2019 des Sozio-oekonomischen Panels wurde ergänzend zum Abschluss des Fragebogens auch eine zurückblickende Frage der letzten 30 Jahre gestellt, also hinsichtlich der Zeit vor der Wiedervereinigung im Jahr 1989. Hierzu wurden die Befragten gebeten, mitzuteilen, ob sich ihre Lebenszufriedenheit im Vergleich zu 1989 alles in allem eher erhöht oder eher verringert hat.

Die Ergebnisse zeigen ein sehr unterschiedliches Bild einer subjektiven Bilanz bei Menschen (Tabelle 2).¹⁴ Während nahezu die Hälfte der Befragten in Westdeutschland der Auffassung ist, dass seit 1989 ihre Lebenszufriedenheit eher gleichgeblieben ist und sich bei rund einem Drittel die Lebenszufriedenheit erhöhte, ist die Bilanz der Menschen in Ostdeutschland deutlich positiver. Demnach bewertet rund die Hälfte der Befragten in Ostdeutschland ihre Lebenszufriedenheit im Vergleich zur Zeit vor der deutschen Einigung als erhöht. Lediglich rund 18 Prozent sehen ihre Zufriedenheit im Vergleich zu vor 1989 als verringert an und rund ein Drittel bewertet die eigene Lebenszufriedenheit als etwa gleich geblieben.

Fazit

Die Ergebnisse der deskriptiven Analyse der SOEP-Daten zeichnen eine heterogene Entwicklung der Zufriedenheiten in unterschiedlichen Lebensbereichen

Grafik 4 Angleichung der allgemeinen Lebenszufriedenheit zwischen Ost- und Westdeutschland



Datenbasis: SOEP V35; Gewichtet; Ohne Geflüchteten-Samples.

in Deutschland seit dem Fall der Mauer 1989 ab. Die Zufriedenheit in den Bereichen Wohnung, Freizeit, Haushaltsarbeit, und Kinderbetreuung hat sich in den letzten Jahren vollständig angeglichen, wohingegen Ostdeutsche noch immer unzufriedener sind mit ihrer Arbeit, ihrem Haushaltseinkommen und ihrer Gesundheit als die Bürger*innen in den alten Bundesländern.

Insgesamt sind die Sorgen der Deutschen in Bezug auf Frieden, Zuwanderung, Ausländerfeindlichkeit und Kriminalität seit 2014 angestiegen. Auf einem erkennbar höheren Niveau besorgt sind dabei alle in Ostdeutschland lebenden Erwachsenen weiterhin um Kriminalität und Zuwanderung. Dies steht vor allem in Kontrast zu den geringen Sorgen aller Deutschen bezüglich der allgemeinen und eigenen wirtschaftlichen Entwicklung, sowie der Sicherheit des Arbeitsplatzes. Im historischen Verlauf ist allerdings erkennbar,

dass die Menschen im Osten der Bundesrepublik sich auch in konjunkturellen Hochphasen stärker um die allgemeine wirtschaftliche Situation sorgen als die Menschen im Westen.

Der bilanzierende Indikator zur Bewertung subjektiven Wohlbefindens ist die allgemeine Lebenszufriedenheit. Die deskriptive und multivariate Analyse zeigt, dass in Folge der veränderten Lebensumstände direkt nach der Wende die Lebenszufriedenheit im Osten deutlich eingebrochen ist. In den 1990er Jahren holt die Lebenszufriedenheit in Ostdeutschland anschließend erkennbar auf, bis sich der Angleichungsprozess zu Beginn des neuen Jahrtausends verlangsamt und stagniert. Erst seit dem Jahr 2008 ist wieder eine Verringerung des Ost-West-Unterschieds zu beobachten, der im Jahr 2016 seinen bisher niedrigsten Stand aufweist und im Jahr 2018 gleichbleibend gering ist. Ob sich dieser kleine aber doch signifikante

Tabelle 2 Wenn Sie einmal 30 Jahre zurückblicken – also auf 1989, das Jahr vor der Wiedervereinigung Deutschlands – was würden Sie sagen: Hat sich seit dieser Zeit Ihre Lebenszufriedenheit alles in allem eher erhöht oder eher verringert?

Angaben im Jahr 2019	Geboren vor 1990		Mind. 18 Jahre alt in 1989	
	Befragte in Westdeutschland	Befragte in Ostdeutschland	Befragte in Westdeutschland	Befragte in Ostdeutschland
	Anteil in %	Anteil in %	Anteil in %	Anteil in %
Erhöht	36	50	34	48
Verringert	15	17	16	19
Gleich geblieben	49	32	51	34
Fallzahl	10.118	3.486	7.932	2.750

Datenbasis: SOEP V35; Gewichtet für das Jahr 2018, sowie mit angespielten vorläufigen Daten des Jahres 2019.

Unterschied in den kommenden Jahren nivellieren wird, bleibt ungewiss. Weitere Schritte in Bezug auf die Gleichwertigkeit der Lebensverhältnisse in Ost- und

Westdeutschland sowie die Berücksichtigung ländlicher sowie städtischer Regionen sind von besonderer Bedeutung und bedürfen weiterer Anstrengungen,

damit sich in der subjektiven Wahrnehmung aller Deutschen 30 Jahre nach der friedlichen Revolution das Bild der Einheit weiter verfestigt.

Zur Messung der Lebenszufriedenheit im SOEP

Im von Kantar Public im Auftrag des DIW Berlin erhobenen Sozio-oekonomischen Panel (SOEP) wird eine ganze Reihe an subjektiven Indikatoren erfragt. Im Mittelpunkt steht die zentrale Frage nach der kognitiven Dimension des Wohlbefindens (vgl. Schupp 2018 in Mayer 2018). Seit der ersten Befragungswelle im Jahr 1984 lautet diese: „Wie zufrieden sind Sie gegenwärtig, alles in allem, mit Ihrem Leben?“ Die Antwort nach der allgemeinen gegenwärtigen Lebenszufriedenheit wird anhand einer 11-stufigen Skala von 0 (ganz und gar unzufrieden) bis 10 (ganz und gar zufrieden) erhoben. Zusätzlich werden mit dieser Skala Bereichszufriedenheiten, zum Beispiel die Zufriedenheit in Bezug auf Haushaltseinkommen, Arbeit, Freizeit, Gesundheit und Wohnen erfragt.

Betrachtet man den zeitlichen

Verlauf der durchschnittlichen allgemeinen Lebenszufriedenheit in Ost- und Westdeutschland, muss berücksichtigt werden, dass die Messung der Lebenszufriedenheit stärker vom Kontext der Befragungssituation, sogenannten Befragungsartefakten, abhängt als die Messung „objektiver Informationen“ wie zum Beispiel des Bildungsniveaus (vgl. Schupp, Goebel, Kroh & Wagner 2013). Zu den Befragungsartefakten zählen zum Beispiel die Jahreszeit der Befragung oder wie häufig eine Person schon an der SOEP-Studie teilgenommen hat. So kann beobachtet werden, dass Personen bei der erstmaligen Befragung stärker als bei der zweiten und weiteren Befragungen dazu tendieren, den Extremwert zehn anzugeben (vgl. Mohr 1987). Wenn Menschen sehr lange an einer Wiederholungsbefragung wie dem SOEP teilnehmen, geben sie im Durchschnitt kleinere Zufriedenheits-

werte an. Dieser Gewöhnungseffekt wirkt sich zwar von Jahr zu Jahr nur minimal aus, summiert sich aber, wenn Befragte – wie im SOEP – teilweise schon 35 Jahre teilnehmen. Um diesen Effekt in der deskriptiven Analyse der Lebenszufriedenheitsverläufe in Ost- und Westdeutschland zu berücksichtigen, wurden in diesem Bericht die mittleren allgemeinen Lebenszufriedenheiten mit Hilfe einer in der SOEP-Gruppe am DIW Berlin entwickelten Methode korrigiert (vgl. Schupp et al., 2013). Dabei werden in einer Regressionsschätzung alle Messartefakte quantifiziert und anschließend jedem Befragungsdatenpunkt so zugewiesen, als hätten die Personen die Frage zum ersten Mal, im Mai eines Jahres und in einem Interview mit „Papier und Bleistift“ beantwortet. Die korrigierten mittleren allgemeinen Zufriedenheiten und deren Konfidenzintervalle sind in Grafik 1 dargestellt.¹⁵

Literatur

- Blanchflower, D. G., & Oswald, A. J. (2008). Is well-being U-shaped over the life cycle?. *Social science & medicine*, 66(8), 1733-1749. <https://doi.org/10.1016/j.socscimed.2008.01.030>
- Bundesministerium für Wirtschaft und Energie (BMWi). (2019). Jahresbericht der Bundesregierung zum Stand der Deutschen Einheit 2019. Retrieved February 18, 2020, from https://www.bmwi.de/Redaktion/DE/Publikationen/Neue-Laender/jahresbericht-zum-stand-der-deutschen-einheit-2019.pdf?__blob=publicationFile&v=20
- Franz, C., Fratzscher, M., & Kritikos, A. (2019). Grüne und AfD als neue Gegenpole der gesellschaftlichen Spaltung in Deutschland. *DIW-Wochenbericht*, 86(34), 591-602.
- Giesselmann, M., Bohmann, S., Goebel, J., Krause, P., Liebau, E., Richter, D., ... & Liebig, S. (2019). The Individual in Context (s): Research Potentials of the Socio-Economic Panel Study (SOEP) in Sociology. *European Sociological Review*, 35(5), 738-755. <https://doi.org/10.1093/esr/jcz029>
- Glatzer, W., & Zapf, W. (Hrsg.). (1984). Lebensqualität in der Bundesrepublik. Frankfurt/M., New York, 13-26.
- Goebel, J., Habich, R., & Krause, P. (2009). Zur Angleichung von Einkommen und Lebensqualität im vereinigten Deutschland. *Vierteljahrshefte zur Wirtschaftsforschung*, 78(2), 122-145. <https://doi.org/10.3790/vjh.78.2.122>
- Hoffmann, C., & Schupp, J. (2018): Lebenszufriedenheit und Sorgen. In: Statistisches Bundesamt, Wissenschaftszentrum Berlin (in Zusammenarbeit mit SOEP am DIW Berlin) (Hg.): Datenreport 2018, Ein Sozialbericht für die Bundesrepublik Deutschland. Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn: 383-392.
- Krause, P. (2019). 30 Jahre seit dem Mauerfall: Fortschritte und Defizite bei der Angleichung der Lebensverhältnisse in Ost- und Westdeutschland. *DIW-Wochenbericht*, 86(45), 827-838.
- Mayer, K. U. (2018). Gutes Leben oder gute Gesellschaft? Nova Acta Leopoldina NF Nr. 417, Halle (Saale): Deutsche Akademie der Naturforscher Leopoldina e.V, Stuttgart: Wissenschaftliche Verlagsgesellschaft., 21-41.
- Mohr, H. M. (1987). Analysen zur Vergleichbarkeit von Zufriedenheitsmessungen. *Zeitschrift für Sozial-Psychologie*, 18(3), 160-168.
- Priem, M., & Schupp, J. (2014). Alle zufrieden: Lebensverhältnisse in Deutschland. *DIW-Wochenbericht*, 81(40), 1001-1008.
- Schupp, J., Goebel, J., Kroh, M., & Wagner, G. G. (2013). Zufriedenheit in Deutschland so hoch wie nie nach der Wiedervereinigung: Ostdeutsche signifikant unzufriedener als Westdeutsche. *DIW-Wochenbericht*, 80(47), 34-43.
- Schupp, J., & Wagner, G. (1991). Basisdaten für die Beschreibung und Analyse des sozio-ökonomischen Wandels der DDR. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 43, 2, 322-333.
- Winkelmann, L., & Winkelmann, R. (1998).

- Why are the unemployed so unhappy? Evidence from panel data. *Economica*, 65(257), 1-15.
- Zapf, W. (1984). Individuelle Wohlfahrt: Lebensbedingungen und wahrgenommene Lebensqualität. *Lebensqualität in der Bundesrepublik*, 13-26.
- Zapf, W., & Habich, R. (1999). Die Wohlfahrtsentwicklung im vereinten Deutschland. Sozialstruktur, sozialer Wandel und Lebensqualität. Berlin.
- 1 Dieses in den 80er Jahren für die alte Bundesrepublik entwickelte Konzept zur Vermessung der Lebensqualität wurde in den 90er Jahren auch für den Anpassungsprozess von West- und Ostdeutschland weiterentwickelt.
 - 2 Jahresbericht der Bundesregierung zum Stand der Deutschen Einheit 2019. Retrieved February 13, 2020, from https://www.bmwi.de/Redaktion/DE/Publikationen/Neue-Laender/jahresbericht-zum-stand-der-deutschen-einheit-2019.pdf?__blob=publicationFile&v=20.
 - 3 Das SOEP ist eine repräsentative jährliche Wiederholungsbefragung privater Haushalte und Personen, die seit 1984 in Westdeutschland durchgeführt wird und noch im Juni 1990 – also einen Monat vor Inkrafttreten der Währungs-, Wirtschafts- und Sozialunion – in der ehemaligen DDR begonnen wurde und seitdem als Gesamtdeutsche Längsschnittstudie in West- und Ostdeutschland fortgeführt wird. Den Auswertungen liegt die mit vorläufigen Gewichten versehene Daten-Version der SOEPv35 zugrunde und es wurde auf die Einbeziehung der Geflüchteten-Stichproben verzichtet.
 - 4 Vgl. auch die drei Phasen des Prozesses der Vereinigung unterscheidenden Analysen in Krause (2019).
 - 5 Im Grundmodell wird die Entscheidung ob eine Person als Ost- oder Westdeutsch betrachtet wird von ihrem Wohnort im Jahr 1989 abhängig gemacht. Die Ergebnisse unterscheiden sich lediglich marginal für den Fall, dass die Befragten stattdessen in die Region eingeordnet werden in der sie im jeweiligen Jahr leben.
 - 6 Siehe Kasten für nähere Informationen zur Erhebung und Korrektur der allgemeinen Lebenszufriedenheit im SOEP.
 - 7 Basierend auf vorläufigen gewichteten Ergebnissen des SOEP und ohne Einbeziehung geflüchteter Personen sowie von Personen unter 18 Jahren. Die Berechnungen für das Jahr 2018 fußen auf vorläufigen Daten des SOEP, da die vollständige Datengenerierung zum Zeitpunkt der Publikation noch nicht abgeschlossen war.
 - 8 Die Frage der Sorge um den Klimawandel wird seit 2009 gestellt.
 - 9 Wie bspw. seit der Vereinigung in Kraft getretene Auflagen für die Chemie und Schwerindustrie.
 - 10 Der erste weltweit von der Fridays for Future-Bewegung organisierte Klimastreik fand im Frühjahr 2019 statt; die SOEP-Befragung der letzten hier ausgewiesenen Welle erfolgte im ersten Halbjahr 2018.
 - 11 Sofern der Wohnort zum Zeitpunkt der Wende nicht bekannt war, im Ausland lag, oder die Befragungsperson nach 1989 geboren wurde, wird der Ost-West-Indikator im Grundmodell danach bestimmt wo die Person lebte als sie erstmals im SOEP befragt wurde.
 - 12 OLS-Regressionen mit robusten Standardfehlern.
 - 13 Der lineare Alterseffekt ist signifikant negativ und der Effekt des Quadrats des Alters ist signifikant positiv.
 - 14 Die Datenanalysen erfolgen auf der Basis von Querschnittsgewichten des Erhebungsjahres 2018.
 - 15 Die Schätzung erfolgte ohne die Berücksichtigung von 2018 erstmals im SOEP befragten Erwachsenen sowie ohne Befragte der Geflüchteten-Stichproben.

mpriem@diw-econ.de

franziska.kaiser@wipo.int

jschupp@diw.de

doi: 10.15464/isi.64.2020.7-15

The Impact of Statistical Discrimination in Shared Housing Markets

A Correspondence Study on Ethnic Discrimination in Germany

Jascha Dräger

GESIS – Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften

Existing research found strong and convincing evidence of ethnic discrimination in housing markets in almost all Western countries (Pager & Shepherd, 2008). This also holds for Germany, where particularly applicants with Turkish or Arabic names face severe discrimination. In large German cities applicants with Turkish names get up to 16 percentage points fewer responses than applicants with German names (Auspurg, Hinz, & Schmid, 2017). However, almost all of these studies look at “traditional” housing markets, where a landlord rents a flat to a family or individuals. Another segment of the housing market is mostly ignored, even though it has become increasingly common: Shared housing. About five million Germans are currently living in shared flats (Institut für Demoskopie Allensbach, 2017, p. 12). Discrimination in this market likely differs from other housing markets because of differences in the recruiting process and differences in the rationales and composition of tenants.

Firstly, shared flats likely differ in the prevalence of ethnic discrimination. Usually, tenants who currently live in a flat, instead of the landlord, are in charge of recruiting new tenants (Diehl, Andorfer, Khoudja, & Krause, 2013). Contrary to renting a flat, new tenants directly affect the life of the other tenants, as they interact on a daily basis. Moreover, while the law in Germany prohibits ethnic discrimination, it is difficult to prove that decisions regarding an individual case were based on prejudices held against ethnic minorities. On the other hand, self-selection into shared flats might reduce discrimination. It can be assumed that people who live in shared flats have on average fewer prejudices against minorities than people living in other housing arrangements. For instance, a large share of university students dwell in shared flats and students report on average fewer prejudices against minorities. Which of these effects dominate remains an empirical question. The few existing studies on the shared housing market found ethnic discrimination in the UK (Carlsson & Eriksson, 2015) and

the US (Gaddis & Ghoshal, 2015), but no evidence for discrimination in Germany (Diehl et al., 2013).

Secondly, the selection process and, thus, discrimination in shared flats is likely to differ from other housing markets because of the daily interaction between co-tenants. Ethnic discrimination in housing markets is often explained by so-called statistical discrimination (Phelps, 1972). Statistical discrimination means that landlords have incomplete information about applicants and use perceived group means to approximate missing information. The reason for the occurrence of statistical discrimination in the “traditional” housing market is that landlords assume systematic ethnic differences in applicants’ ability to pay the rent and whether they take care of the flat or house (Ahmed, Andersson, & Hammarsted, 2010). However, the concept of statistical discrimination likely differs in shared housing markets. As the two main motives for flat sharing are saving money and socialising with flatmates (Steinführer & Haase, 2009), social considerations about applicants

play a bigger role in this market. Factors that are normally interpreted as a taste for discrimination may enter statistical discrimination. Thus, a potential explanation for ethnic discrimination in shared housing markets may be that tenants assume systematic differences in how well they get along (hereafter “sociability”) between applicants of different ethnicities.

However, selection criteria for applicants will crucially depend on who is recruiting the new tenant. In most cases, this decision falls on the current tenants of the shared flat and the landlord plays only a minor role. In some cases though, landlords are directly recruiting new tenants for available rooms.

Thus, the goal of this article is three-fold. Firstly, I assess whether ethnic discrimination against applicants with Turkish names exists in the market for shared flats in Germany. Secondly, I evaluate whether ethnic discrimination can be explained by statistical discrimination. Thirdly, I analyse differences between different types of recruiters. To do this, I create fake applicants with typical German or Turkish names, apply for rooms offered on a popular website for shared housing (wg-gesucht.de), and compare the responses to these applications. I evaluate statistical discrimination by randomly varying the information given in the application. Applicants give either no specific information about themselves, signal that they have enough financial resources, or signal sociability.

Theory

Research on ethnic discrimination distinguishes two types of discrimination.

Statistical discrimination arises because decision makers have incomplete information about the applicants (e.g., their income) and use perceived group means to replace missing information (Phelps, 1972). Statistical discrimination should disappear when applicants provide relevant information. To test statistical discrimination, researchers have included additional information about the applicant (e.g., employment status or occupation). Although adding positive information increases the proportion of responses and invitations, only some authors find a discrimination reducing effect of adding information (e.g., Bosch, Carnero, & Farré, 2010), while others find similar discrimination (e.g., Ahmed et al., 2010). Taste-based discrimination means that decision-makers prefer an applicant from a specific ethnic group even if applicants are known to be equal with regard to all other characteristics (Becker, 1957).

I assume similar motives for discrimination in shared flats, except for one important difference; The tenants of the shared flat usually screen the applications they received and invite all applicants they like to viewings to get to know them better. Flats with a sufficient number of applications will only invite the subset of applicants whom they like most. Based on the two main motivations to live in a shared flat, saving costs and socialising (Steinführer & Haase, 2009), I assume that tenants base this initial decision on two criteria: *financial considerations* and *social considerations* about the applicants.

Much like landlords in the traditional housing markets, tenants will consider how likely it is that applicants will pay the rent regularly. Furthermore, tenants may consider if applicants will be able to contribute to purchasing and maintaining household appliances. Tenants will not invite applicants if there is the risk that applicants might not be able to do so, because in that case, current tenants may have to compensate for missing payments or search for a new tenant again. Since tenants do not know the financial situation of the applicant, they will look for indicators in the application like labour market status or occu-

pation. If applicants do not provide this information in the application, tenants may either eliminate the applicant from the selection process or look for indirect indicators of financial resources.

At this point, statistical discrimination based on financial considerations can come into play. Tenants may not invite a Turkish applicant because they assume that being of Turkish origin is associated with having fewer financial resources. Thus, without having specific knowledge about the applicants, tenants may assume that the average German applicant will be more likely to pay their rent regularly than a typical Turkish applicant. This process is very similar to statistical discrimination in other housing markets.

However, more important for the choice of a flatmate may be how well tenants get along in everyday life. This includes whether the new tenant will contribute to domestic chores, cares for shared goods, has similar expectations regarding closeness and socialising, and has similar values and common interests (Clark, 2017). Again, tenants will prefer a flatmate they presume has these characteristics and will do a preliminary selection based on the information they get from the applications. Yet, it is less certain what tenants will look for. Applicants may be favoured if they have already lived in a shared flat and give some information about their social life and hobbies. Like with financial considerations, tenants will either not invite an applicant who is not providing enough information or they will look for proxies of sociability.

One of these proxies could be the perceived origin of the applicant. As Germans feel strong cultural and social differences to Turkish immigrants (Blohm & Wasmer, 2008), German tenants may anticipate problems in everyday interactions. For instance, tenants may fear that they can celebrate fewer parties in the flat (Diehl et al., 2013, p. 1684). Under these circumstances, statistical discrimination based on social consideration may happen: Tenants assume that the average German applicant is a better co-tenant than the average Turkish applicant because the average German

applicant is more likely to have similar attitudes and expectations regarding the daily flat life. Contrary to statistical discrimination based on financial considerations, statistical discrimination based on social considerations is very specific to the shared flat market.

Even if statistical discrimination does not occur, there may still be taste-based discrimination. Some tenants feel more comfortable in interaction with persons of their own ethnicity and prefer to avoid contact with ethnic minorities.

Thus, there are three potential motives for discrimination in shared flats: 1) Statistical discrimination based on financial considerations; 2) Statistical discrimination based on social considerations; or 3) taste-based discrimination or any combination of these. I expect ethnic discrimination in the shared housing market because there exist some preferences for German co-tenants, even among students (Diehl et al., 2013).

Hypothesis 1: Applicants with Turkish names will receive fewer invitations to viewings than applicants with German names.

However, applicants can reduce discrimination by giving more information about themselves. When the decision-makers have enough reliable information about the applicant's financial credibility or his sociability, they do not have to rely on ethnicity as a proxy for it. Statistical discrimination based on expected differences in financial credibility or sociability will vanish.

Hypothesis 2: Signalling financial credibility will reduce discrimination against applicants with Turkish names.

Hypothesis 3: Signalling sociability will reduce discrimination against applicants with Turkish names.

Depending on the characteristics of the shared flat, the effectivity of these two strategies will vary. Decision-makers weight different signals according to their rationale for renting the flat. When a landlord recruits the new tenant, financial aspects will be more important because landlords will rarely have direct contact with the new tenant and are mostly interested in maximising profit. Thus, landlords will mostly respond to

financial signals. On the other hand, tenants will interact regularly with their new co-tenant and are likely putting more emphasis on expected sociability. Contrary to the analysis of ethnic discrimination and the role of statistical discrimination in it, I cannot manipulate the type of recruiter in the experiment. Thus, the type of recruiter is probably correlated with other differences between flats. Therefore, the analysis of how different types of recruiters react to different signals in the application should be interpreted as explorative.

Methods

Procedure

To test the proposed hypotheses, I conducted a correspondence study where I applied with fake applications for advertisements of shared flats posted on the popular website *wg-gesucht.de*. I manipulated the ethnicity of applicants as well as information given in the application and evaluated how these factors affected responses.

I manipulated ethnicity by the name of the applicants. The fake applicants are named Dominik Binder, Nico Heller (signalling a German applicant), Murat Arslan, and Mustafa Ceylan (signalling a Turkish applicant; Schmid, 2015, pp. 64–65). For each applicant, I created an account on *wg-gesucht.de* and an email address. With these accounts I applied for the offered rooms.

I manipulated information by sending applications that contained either no specific information about the applicant or by adding information that should reduce uncertainty about the applicant's financial or social characteristics. The basic message (no specific information) included only a greeting, a statement that the applicant is interested in renting the room, a request for a viewing, and the first name of the applicant. The financial credibility message added a sentence about the occupation of the applicant to the basic applications. Applicants introduced themselves as engineers or architects. The sociability message added to the basic message information about the applicant's leisure activities, a preference for socialising with co-tenants, companionable attributes, and

positive experiences in shared flats.

I sent two applications to each flat, one with a Turkish name and one with a German name. The type of information is allowed to differ between applications within flats. To keep participants unaware of the experiment, I sent messages that had slightly different content but signalled similar qualities of the applicant.¹ The two applications to each advertisement were sent with a time difference of 60–120 minutes. I assigned order and version of the messages randomly. The person who offers the flat (hereafter “contact person”) received the message via email and responded via email.

Participants

In the experiment, I included all advertisements for vacant rooms in shared flats in Mannheim, Germany that had been uploaded on *wg-gesucht.de* between March 16th and April 25th, 2018. Advertisements were only included if the standardised applications roughly matched the criteria mentioned in the advertisement. I excluded advertisements if restricted to women, to students, were only rented until a fixed date, did not include a description in German, explicitly demanded applications via phone call, or if the contact person already received an application for another room.

In total, I sent applications to 208 advertisements. For two advertisements, I sent only one application because the advertisement was deactivated before I could send the second application. Mannheim is an interesting city for the experiment because more than 40 % of its inhabitants have a migration background, and nearly 9 % of its inhabitants are of Turkish origin (Stadt Mannheim, 2017). Both values are way above the average of German cities.

Measures

The exact responses to the applications are registered. I coded the responses in four categories: (1) a direct or indirect invitation to a viewing (e.g., by offering or asking for a date for a viewing); (2) a rejection (e.g., “We already found a new tenant”); (3) other responses (e.g., flats asking for more information about the

applicant); and (4) no response.

Following Ahmed and colleagues (2010), I collapsed these categories into three binary measures for the analysis. Firstly, I analysed how the manipulated factors affect the probability of getting any response. Secondly, I differentiated between positive responses that permit further contact (invitation, other response) versus those that do not (rejection, no response). Thirdly, I distinguished between invitations and non-invitations. I will primarily focus on invitations because applicants who get other responses particularly ask for further information to reduce uncertainty about the characteristics of applicants.

I infer the role of the contact person from the free self-description in the advertisement and responses of the contact person. Contact persons are categorised as either: (1) tenant, who stays in the flat; (2) tenant, who moves out of the flat; or (3) landlord.

Results

Ethnic Discrimination

Table 1 shows the distribution of the treatment variables and the respective percentages of any responses, positive responses, and invitations at the application level. Of the 414 applications, 57% received some kind of response, 51% received a positive response, and about 36% received an invitation. Yet, there are big differences in the response rates by ethnicity of the applicants. While applicants with German names received some response to 69% of their applications and invitations to 47% of their applications, the respective numbers for applicants with Turkish names are 45% and 26%.

Furthermore, responses vary by the kind of information the applicants gave in the application. Applicants who mentioned a high-paid job (financial information) or mentioned hobbies and companionable attributes (social information) got much more responses and invitations than applicants who gave no specific information. Only 24% of contact persons were landlords, while about 38% of contact persons were tenants who were moving out of the flat and 38% are tenants who were staying in the flat.

Table 1 Descriptive statistics and conditional responses

	Number of Applications	Any Response (in %)	Positive Response (in %)	Invitation (in %)
<i>Ethnicity</i>				
German	206	69.4	66.0	47.1
Turkish	208	45.2	36.5	25.5
<i>Information</i>				
None	138	46.4	41.3	24.6
Financial	138	60.1	52.2	39.1
Social	138	65.2	60.1	44.9
<i>Contact Person</i>				
Tenant (stays)	156	57.7	50.0	34.0
Tenant (moves)	158	53.8	51.2	41.8
Landlord	100	62.0	53.0	31.0
Total	414	57.2	51.2	36.2

Ethnic discrimination is also confirmed in a random-intercept logistic regression which accounts for the clustering of applications in flats and the order and the version of the applications: Applicants with Turkish names get 20 percentage points fewer invitations when compared to the applicants with German names (see Table 2, model 1). This difference is highly significant. Adding social information increases the invitation rate by 21 percentage points while adding financial information increases the invitation rate by 13 percentage points.

The Role of Statistical Discrimination

After having shown that shared flats discriminate against applicants with Turkish names, I evaluated whether additional information reduces discrimination by adding the interaction between ethnicity and type of information to the regression (see model 2). Adding social information increases the proportion of invitations to applicants with German names by 16 percentage points, while adding financial information increases responses and invitations by 4 percentage points. Applicants with Turkish names gain even more from additional information as indicated by the positive estimates for the interaction term between ethnicity and information. The difference in invitation rate by ethnicity is smaller when applicants give additional information. Adding social

information reduces discrimination by 11 percentage points (which equals a reduction by one-third compared to the “no information” message) while mentioning a high-paid job reduces discrimination by 20 percentage points (a reduction by two-thirds). Thus, the discrimination reducing effect seems to be bigger for financial than for social information.

However, only the interaction between ethnicity and financial information is statistically significant. Yet, I interpret this finding as (tentative) support for hypotheses two and three because of the substantial effects sizes. Both, adding information about the financial resources and the sociability of the applicant, reduce discrimination against applicants with Turkish names. The sum of the effects of social and financial information implies no discrimination. Thus,

statistical discrimination would account for total discrimination.

Statistical Discrimination by Type of Contact Person

Until now, I have only looked at the average discrimination reducing effect of additional information. However, different types of contact persons may differently react to additional information because they have different rationales. The findings for discrimination regarding invitations are summarised in Figure 1. It shows the difference in the proportion of invitations between applicants with Turkish and German names by type of contact person. A value of zero would mean that there is no discrimination. Negative values imply discrimination against applicants with Turkish names, whereas positive values imply discrimination against applicants with German names.

There are substantial differences by type of contact person. Tenants who stay in the shared flat show high levels of discrimination against applicants with Turkish names for all types of information. Adding social information (dark-blue bars) reduces discrimination by about 18 percentage points while adding financial information (light-blue bars) does not affect discrimination for this subgroup. For tenants who move out of the flat, adding financial information reduces discrimination most (20 percentage points). Adding social information slightly reduces discrimination.

Table 2 Random-intercept logistic regression of invitations on treatment characteristics (AMEs, standard errors in parentheses)

	Model 1	Model 2
Turkish name	-0.203*** (0.031)	-0.311*** (0.071)
Social information	0.206*** (0.048)	0.163** (0.069)
Financial information	0.129*** (0.047)	0.042 (0.068)
Turkish name * social Information	-	0.108 (0.099)
Turkish name * financial Information	-	0.196* (0.108)
Applications	414	414
Flats	208	208

Further control variables: version and order of applications. Reference categories: German name, no specific information. Significance levels: *** = $p < 0.01$, ** = $p < 0.05$, * = $p < 0.1$

Therefore, whether the contact person and the applicant will actually live together is an important determinant of (statistical) discrimination. Tenants who stay in the flat are the only group that will live together with the new tenant and, therefore, are more interested in the social characteristics of the applicant. On the other side, tenants who move out will not have much contact with the applicant. Thereby, they may predominantly be interested in avoiding financial problems.

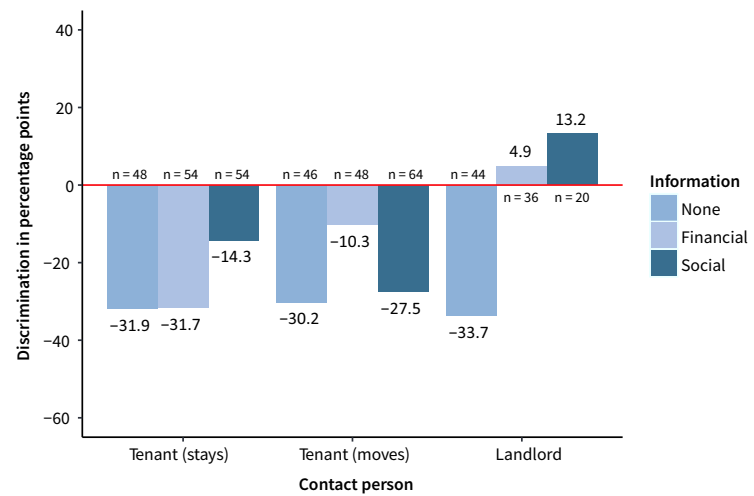
When landlords offer the room, discrimination against applicants with Turkish names vanishes completely if they give any kind of specific information. Landlords even favour applicants with Turkish names under these conditions. However, these results are based on few observations and may have occurred by chance.

Discussion

In this paper, I extend the existing literature by assessing ethnic discrimination in a market for shared housing and by evaluating the role of statistical discrimination. I theorise that ethnic discrimination is partially caused by statistical discrimination regarding financial and social characteristics of applicants. I evaluate this hypothesis by conducting a correspondence study in which I manipulated ethnicity and information given in the application.

The results show unambiguously that many shared flats discriminate against applicants with Turkish names. Applicants with Turkish names get 20 percentage points fewer invitations to viewings than applicants with German names. Therefore, ethnic discrimination in the shared housing market in Mannheim is even more frequent than ethnic discrimination in the “traditional” rental housing market in other German cities, where applicants with Turkish names get between 9 and 16 percentage points fewer responses (Auspurg et al., 2017). A reason for this may be that a bad co-tenant will not only result in monetary costs but also reduce the quality of life in general because of the daily interaction. However, a competing

Figure 1 Discrimination against applicants with Turkish names by information and type of contact person



Note: Values are estimated with separate random-intercept logistic regression by type of contact person. The numbers next to the red line ($n =$) show the number of applications with the respective combination of the type of contact person and information.

explanation for the high prevalence of discrimination could also be the context of Mannheim, for instance, the high proportion of inhabitants with a migration background.

Additionally, I show that adding information about an applicant's occupation as well as social characteristics reduces discrimination. However, a comparison of these two aspects of statistical discrimination is problematic. Even though I tried to send distinctive signals for financial and social considerations, contact persons may use the occupation to infer information about sociability and vice versa. For instance, mentioning employment also affects social considerations about the applicant, like availability for leisure activities. Future research should include a combination of a financial and a social signal as another treatment to test this possibility.

In a third step, I assessed whether landlords and tenants differently react to additional information. Tenants who stay in the flat only reduce discrimination when getting information regarding sociability. Tenants who move out of the flat only react to the financial signal. Landlords do not discriminate when applicants give any kind of specific information. However, these results are tentative as the number of observations in these subgroups is very small.

To conclude, I will shortly discuss

two ideas that may reduce discrimination in shared housing markets. Gaddis and Ghoshal (2015, p. 296) propose that websites could hide names in applications until the contact person gives a response. Alternatively, websites could hide the applicant's name in the heading of the message. This way, contact persons have to read the application and will not delete messages after just reading the heading. Names would be less salient.

Even though more research is needed, the finding that ethnic discrimination in shared housing markets is partially caused by statistical discrimination based on social considerations can help to reduce discrimination. Customers make similar considerations in other sharing markets. Knowledge about the selection criteria will help hosts and applicants to avoid discrimination by countering prejudices through more information. This is especially helpful for second or third generation migrants, who are culturally assimilated to the ethnic majority but are still discriminated against because of prejudices. In a second step, this may reduce prejudices and discrimination through more interethnic contact.

References

Ahmed, A. M., Andersson, L., & Hammarsted, M. (2010). Can Discrimination in the

- Housing Market Be Reduced by Increasing the Information about the Applicants? *Land Economics*, 86(1), 79–90. <https://doi.org/10.3368/le.86.1.79>
- Auspurg, K., Hinz, T., & Schmid, L. (2017). Contexts and Conditions of Ethnic Discrimination: Evidence from a Field Experiment in a German Housing Market. *Journal of Housing Economics*, 35, 26–36. <https://doi.org/10.1016/j.jhe.2017.01.003>
- Becker, G. S. (1957). *The Economics of Discrimination*. Chicago: University of Chicago Press.
- Blohm, M., & Wasmer, M. (2008). Einstellungen und Kontakte zu Ausländern. In G. Dallinger, R. Koenig, I. Willand, H.-H. Noll, & R. Habich (Eds.), *Datenreport 2008: Ein Sozialbericht für die Bundesrepublik Deutschland* (pp. 208–214). Bonn: Statistisches Bundesamt.
- Bosch, M., Carnero, M. A., & Farré, L. (2010). Information and Discrimination in the Rental Housing Market: Evidence from a Field Experiment. *Regional Science and Urban Economics*, 40(1), 11–19. <https://doi.org/10.1016/j.regsciurbeco.2009.11.001>
- Carlsson, M., & Eriksson, S. (2015). Ethnic Discrimination in the London Market for Shared Housing. *Journal of Ethnic and Migration Studies*, 41(8), 1276–1301. <https://doi.org/10.1080/1369183X.2014.965670>
- Clark, V. (2017). Striking the Balance: the Social Dynamics of Shared Household Living among Young Adults in New Zealand (Doctoral dissertation). Wellington. Retrieved February 8, 2020, from Massey University website: https://mro.massey.ac.nz/bitstream/handle/10179/12983/02_whole.pdf?sequence=2&isAllowed=y
- Diehl, C., Andorfer, V. A., Khoudja, Y., & Krause, K. (2013). Not In My Kitchen? Ethnic Discrimination and Discrimination Intentions in Shared Housing among University Students in Germany. *Journal of Ethnic and Migration Studies*, 39(10), 1679–1697. <https://doi.org/10.1080/1369183X.2013.833705>
- Gaddis, S. M., & Ghoshal, R. (2015). Arab American Housing Discrimination, Ethnic Competition, and the Contact Hypothesis. *The ANNALS of the American Academy of Political and Social Science*, 660(1), 282–299. <https://doi.org/10.1177/0002716215580095>
- Institut für Demoskopie Allensbach (2017). AWA 2017: Auszug Sozialdemographie, Typologien. Retrieved February 8, 2020, from https://www.ifd-allensbach.de/fileadmin/AWA/AWA2017/Codebuchauschnitte/AWA2017_Codebuch_Soziodemografie_Typologien.pdf
- Pager, D., & Shepherd, H. (2008). The Sociology of Discrimination: Racial Discrimination in Employment, Housing, Credit, and Consumer Markets. *Annual Review of Sociology*, 34(1), 181–209. <https://doi.org/10.1146/annurev.soc.33.040406.131740>
- Phelps, E. S. (1972). The Statistical Theory of Racism and Sexism. *American Economic Review*, 62(4), 659–661. Retrieved February 8, 2020, from <http://www.jstor.org/stable/1806107>
- Schmid, L. (2015). *Ethnische Diskriminierung bei der Wohnungssuche. Feldexperimente in sechs deutschen Großstädten* (Doctoral dissertation). Retrieved February 8, 2020, from University of Konstanz website: https://kops.uni-konstanz.de/bitstream/handle/123456789/31349/Schmid_0-295831.pdf?sequence=3
- Stadt Mannheim (2017). Einwohner mit Migrationshintergrund. Retrieved February 8, 2020, from <https://www.mannheim.de/de/stadt-gestalten/daten-und-fakten/bevoelkerung/einwohner-mit-migrationshintergrund>
- Steinführer, A., & Haase, A. (2009). Flexible–inflexible: Socio-demographic, Spatial and Temporal Dimensions of Flat Sharing in Leipzig (Germany). *GeoJournal*, 74(6), 567–587. <https://doi.org/10.1007/S10708-008-9248-3>
- 1 The exact wording of the applications and further statistics are available on request.

jascha.draeger@gesis.org

doi: 10.15464/isi.64.2020.16-21

Herausgeber

GESIS –
Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften
Wissenstransfer | Publikationen
Postfach 12 21 55
D-68072 Mannheim

Redaktion

Dr. Stefan Weick

Telefon 0621 / 12 46-0
www.gesis.org/isi

Gestaltung

Bettina Zacharias
GESIS ist Mitglied der Leibniz-Gemeinschaft
ISSN 0935-218X (Print)
ISSN 2199-9082 (Online)